Die Tage des Waldlebens.

Eine
romantische Geschichte aus alten Zeiten
von

G. P. R. James,
Verfasser von Morley Ernstein u. s. w.

Aus dem Englischen.

Dritttes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1843.

Fünfzehntes Kapitel.

Wir würden finden, daß die größten Männer, die je gelebt, wenn wir genau alle die Handlungen und Thaten untersuchten, welche sie zu verschiedenen Zeiten ihres Daseyns gethan haben, und wir sie mit unparteiischem, ganz scharfem Urtheil prüften und würdigten, mehr als Einen großen Mißgriff begangen, die doch in allen Fällen nicht die schlimmen Folgen hatten, welche man davon hätte erwarten sollen. Und umgekehrt hat oft ein unbedeutender Fehler, ein übereiltes Wort, ein unüberlegter Schritt, oder selbst eine zornige Miene wichtigere Resultate zur Folge gehabt, als ein solcher Hauptirrthum. Manchmal war es das eigne Benehmen und die Klugheit jener Männer, was den Fehler wieder gut gemacht hat, aber die Geschichte zeigt uns, daß der Augenblick, wo eine Handlung gethan wird, häufiger entscheidet, ob die Folgen groß oder geringfügig seyn sollen, als die innere Beschaffenheit der Handlung selbst. In dem Zeitpunkt der Geschichte, von welchem wir jetzt sprechen, hatte der berühmte Simon de Montfort,

Graf von Leicester — mit Recht gepriesen und gefeiert als Soldat und als Politiker, Einer der seltenen Männer, die mit prophetischem Blicke die Bahn erkennen, welche das staatliche Leben einschlagen wird, und ihrem Zeitalter vorauseilend diese betreten — den großen Mißgriff begangen, welcher zu seinem Sturz und seinem Tod führte.

Oft schon, vor diesem Zeitpunkt, war er mit geringeren Streitkräften von einem Ende des Landes zum andern gezogen, und unterstützt durch die ihn begünstigende mächtige Volksgesinnung hatte er alle seine Feinde gedemüthigt, während er seinen schwachen und tyrannischen Oberherrn als bloßen Gefangenen in seinen Händen hatte, und den Prinzen Edward selbst, Einen der klügsten Männer und der besten Krieger des Zeitalters, in einem Zustand ehrenvoller Gefangenschaft hielt. Keine Nachtheile waren daraus erfolgt, nicht einmal großen Gefahren hatte er sich ausgesetzt. Aber die Zeiten hatten sich geändert, Viele von denen, die sich an de Montfort angeschlossen hatten, vermöge der minder ehrenhaften und tugendhaften Beweggründe, welche den Verlauf des menschlichen Handelns bestimmen, waren von ihm mit kalter, höchst unpolitischer Geringschätzung behandelt worden. Andere fürchteten die Folgen seiner wachsenden Macht, entweder für sich selbst oder für ihr Land, da sie sich nicht zu dem weitreichenden Standpunkt erhoben, welchen sein umfassender politischer Blick einnahm; und Andere waren entrüstet über die Art, wie er ihren König behandelte, den sie, wie schwach, tyrannisch und lasterhaft er auch war, doch noch mit feudaler Ehrfurcht betrachteten.

Viele von den Lords aus den Gegenden von Wales standen wirklich unter den Waffen gegen seine Macht; und der berüchtigte Graf von Gloucester, ein parteisüchtiger Verwandter des Thrones, hatte seit einiger Zeit die Maske der Loyalität angenommen und eine nur schwach verschleierte Feindschaft gegen die Partei de Montforts an den Tag gelegt.

In diesem ungünstigen Augenblick hatte der Graf von Leicester den Entschluß gefaßt, aus der Nähe von London, von dessen Bürgern er immer kräftig unterstützt worden war, und wo seine Hauptstärke lag, auszumarschiren und nach den Grenzen von Wales zu rücken, in der Absicht, die Mißvergnügten zu züchtigen, welche sich weigerten, seiner Autorität sich zu unterwerfen. Indem er sich so aus der Nähe seiner besten Hülfsquellen entfernte, machte er die Macht seiner Feinde und die seinige einander so fast gleich, daß es nur einen jener kleinen Zufälle brauchte, die so oft die bestangelegten Plane vereiteln, um das Zünglein der Wage zu seinem Nachtheil zu stellen; und dieser Zufall sollte bald eintreten.

Mit Ausnahme dieses großen Mißgriffs hat man in seiner Handlungsweise nicht den mindesten Fehler aufzuweisen gewußt, wenigstens vom militärischen Gesichtspunkt aus. Sein Marsch wurde mit der größten Umsicht ausgeführt; und mit einer keineswegs großen Streitmacht zog er, — den König und den Prinzen an seiner Seite, welche nach Befreiung schmachteten und von vielen Freunden begünstigt wurden, während er mitten unter Feinde sich wagte, die ihm an Zahl gleich, wo nicht überlegen waren — mit

langsamen, bedächtigen Schritten Gloucester zu, und trat hier in Unterhandlungen mit Gilbert de Clare, seinem furchtbarsten Gegner, um ihn zu vermögen, sich wieder der Partei anzuschließen, welche so oft die Rechte des Volks gegen den anmaßenden Geist Heinrichs III. gewahrt und vertheidigt hatte.

Einigermaßen getäuscht durch das scheinbare, vorgebliche Entgegenkommen des Grafen von Gloucester, willigte er ein, ihren Streit schiedsrichterlicher Entscheidung zu überlassen, und setzte seinen Marsch nach Hereford fort; aber immer bewachte er mit der ängstlichsten Vorsicht seine königlichen Begleiter, und vereitelte jeden Versuch, den der Graf machte, einen Vortheil über ihn zu gewinnen und sie in Freiheit zu setzen.

Zur gleichen Zeit erklärte er, da er erkannte, daß er, um die von ihm beabsichtigten großen Zwecke zu erreichen, seine Macht so sehr als ihm nur immer möglich war, verstärken mußte, allen seinen Freunden die unabweisliche Nothwendigkeit, daß sie sich vereinigten, um ihn zu unterstützen, und mit allen Truppen, die sie aufzubieten vermöchten, ihm zu Hülfe zögen. Die Wirkung seiner Botschaften und Aufforderungen haben wir in den zu York gehaltenen Versammlungen gesehen, und da er nachgerade merkte, daß er keine Aussichten hatte, die Freundschaft des Grafen von Gloucester wieder zu gewinnen, machte er Anstalten, eine Unterwerfung zu erzwingen, die er durch gütlichere Mittel nicht bewirken konnte.

Männer strömten von allen Seiten zusammen —

wurden in allen Städten verfertigt — das Land war von einem Ende bis zum andern in Aufregung — und Jedermann sah einem großen und entscheidenden Kampf entgegen — obgleich, wie man gestehen muß, Wenige waren, welche nicht an den Triumph de Montforts glaubten — denn der Zauber des Siegs schwebte um sein Banner, und die ganze Haltung und der Ton des großen Führers waren die eines Mannes, welchen die Hand Gottes zum Glück und Sieg gestempelt hat.

So war der Stand der Dinge, als Hugh de Monthermer mit seiner kleinen Truppe, nachdem er die Stadt Gloucester besucht, und erfahren hatte, daß sein Oheim sofort nach Herefort weiter gezogen sey, in dieser schönen Stadt ankam. Sie war jetzt angefüllt mit Soldaten und mit Edelleuten aus verschiednen Gegenden des Landes, so daß ein Quartier schwer zu bekommen gewesen wäre, hätte nicht der alte Graf von Monthermer einen Theil des Gasthauses, der Maibaum genannt, — wohin wir schon einmal den Leser geführt haben — zur Wohnung für sich und seinen Neffen besprochen und gesichert gehabt.

Hugh fand jedoch den Raum sich und seinen Begleitern sparsam zugemessen. Ein Theil seiner eignen Dienstleute, welche mit dem Grafen weiter gezogen, waren schon im Besitz; Zwei hatten ihre Wohnung in dem kleinen Vorzimmer genommen, welches zu dem ihm selbst bestimmten Gemach führte; und ein anstoßendes, nicht sehr geräumiges Zimmer, nebst einem etwas kleineren auf der Seite, war Alles, was für sein übriges Gefolge und für die von seinem

Oheim ihm zurückgelassenen fünf Bogenschützen noch blieb. Die andern Räume des Gasthauses waren ganz angefullt; und für den armen Jungen Tangel war natürlich kein Platz aufgehoben worden, da Niemand von seinem Kommen wußte.

Der Zwerg, der mit jedem Tage der Reise vom Sherwood an trauriger zu werden schien, stand unter der Thüre des Vorzimmers, als der junge Lord eintrat, und horchte den Besprechungen über die zu treffenden Einrichtungen zu.

„Wo die Larve unterbringen, die Ihr mitgebracht habt, mein Lord," sagte der alte Diener, welcher dem Lord Hugh auseinander setzte, wie voll die Räume seyen, und welche Einrichtungen sie hatten machen müssen, und welcher an dem Zuwachs, den die Gesellschaft durch Tangel erhalten, gar keine Freude zu haben schien — „wo die Larve unterbringen, die Ihr mitgebracht habt, das weiß ich nicht zu sagen. Das Vorzimmer ist kaum groß genug für die zwei Yeomen, und —"

„Er soll in meinem Zimmer schlafen," sagte Hugh, die trostlose Miene des Zwergs bemerkend: „komm hieher Tangel, du sollst in einem Bett zu meinen Füßen schlafen. Lernt ihn näher kennen und tragt Sorge für ihn, Walsh; denn er ist ein guter und treuer Knabe, ergeben und anhänglich seinem Herrn; und Wer ihm etwas zu Leide thut, der hat es gegen mich zu verantworten."

Der Knabe stürzte vor und küßte ihm die Hand; und Hugh de Monthermer, nachdem er einige weitere Befehle ertheilt hatte, um ihn ganz gewiß gegen Kränkung oder Mißhandlung sicher zu stellen, begab sich sofort, gefolgt

von zwei Dienern, mit Schwert und Schild bewaffnet, nach dem prächtigen Castell von Hereford, wohin sein Oheim, wie er erfuhr, vor einer Stunde gegangen war.

Es war eine muntere, belebte Scene, die sich im Hofraum dem Auge darbot, denn da alle Einzelnheiten im militärischen Leben damals zum höchsten Grade künstlicher Verfeinerung und Zusammensetzung gesteigert, und die Neigung zu Pracht und Aufwand auf der höchsten Spitze war, machte die Menge der Gefolgschaften, in bunten und grellen Kleidern, welche selbst die geringeren Offiziere eines Heeres hieher begleiteten, daß das Hauptquartier des Feldherrn beständig in einem Zustand schimmernder und rauschender Pracht erschien. Hugh de Monthermer, durch das Gewühl sich hindurchdrängend, und wegen der dürftigen Zahl seiner Begleiter nur wenig beachtet, stieg die Treppen in die große Halle des Thurmes hinauf, welche er beinahe ganz angefüllt fand von auf und abschreitenden Leuten; und da er mit dem Gebäude nicht bekannt war, bat er einen Gentleman, welcher in dem Hause sich ganz heimisch zu fühlen schien, ihm zu sagen, wo er den Grafen von Leicester finden könne.

Der Befragte deutete auf eine Treppenflucht, welche von dem entferntesten Theile des Saales weiter führte, und versetzte: „Wenn Ihr oben auf der Treppe seyd, werdet Ihr Jemand treffen, der Euch sagen wird, wo der Graf ist; aber Ihr werdet ihn nicht zu sprechen bekommen, denke ich.“

„Aber, ich denke, ich werde!“ versetzte Hugh; „jeden-

falls aber danke ich Euch;" und die Treppen hinaufsteigend, ward er von einem Offizier mit einer Partisane angehalten, der ihn um sein Anliegen fragte, und ihm in demselben Athem erklärte, er könne hier nicht passiren.

Hugh nannte seinen Namen und verlangte den Grafen zu sehen; worauf ein Page abgesandt war, um am Berathungszimmer zu pochen, und zu fragen, ob der Graf den jungen Lord von Monthermer sehen wolle. In ungefähr drei Minuten kam der Knabe zurück, bat ihn, ihm zu folgen, und Hugh ward durch den langen, düstern Corridor geführt, bis sein Führer Halt machte, und wieder an einer niedern, schmalen Thüre, auf der linken Seite des Ganges klopfte.

Nach einer kleinen Weile sagte eine tiefe Stimme: „Tretet ein!" und im nächsten Augenblick trat Hugh in das Zimmer, und sah sich nur ein paar Schritte entfernt von dem Sessel, in welchem de Montfort saß.

Dieser war ein großer, kraftvoller Mann, mit einer viereckigten Stirne, und einem Gesicht, das ernstes Nachdenken, aber ebenso auch Vertrauen und Zuversicht verrieth. Auch sein ganzes Wesen zeigte große Kaltblütigkeit und Ruhe, und sein Auge, nicht finster aber ernst, war nicht sowohl schlau als forschend. Nur noch zwei andere Personen waren im Zimmer, obgleich man gesagt hatte, er halte Rath. Die Eine war der alte Graf von Monthermer; die Andere ein bedeutend jüngerer Mann, jedoch schon mit grauen Haaren und wohlbekannt in der Geschichte jener Zeit unter dem Namen Lord Ralph Basset.

De Montfort schaute auf, als Hugh de Monthermer eintrat, streckte ihm zugleich mit einem freundlichen, angenehmen Lächeln die Hand entgegen, und sagte: „Wie geht's Euch, Hugh? Recht froh sind wir, solche Freunde wie Euch eintreffen zu sehen. Bringt Ihr uns weitere Zeitungen von Nottingham?“

„Keine, mein Lord,“ antwortete Hugh, „außer daß das Aufgebot der Yeomen und der Waidmänner rasch von Statten geht.“

„Sie dürfen wohl eilen,“ sagte de Montfort, „oder wir führen einen großen Schlag aus, ehe sie kommen. Habt Ihr sonst Etwas unterwegs gehört?“

„Wahrhaftig, ja, mein Lord, und auch keine guten Neuigkeiten!“ antwortete Hugh. „Der Graf von Glou-cester sammelt täglich mehr Streitkräfte, und er macht die Straßen in der Umgegend dieser schönen Stadt etwas gefährlich zu bereisen. In der That ist der Grund, warum ich mich jetzt in Eure Gegenwart drängte, nur mein Wunsch Euch zu melden, daß Alured de Ashby, seine Schwester, und etwa zwölf bis vierzehn Bogenschützen von de Clare gefangen genommen worden sind, zwischen Gloucester und Charlton. Ich denke, mein Lord, daß, wenn Ihr schleunig Mittel ergriffet, ihn zu befreien, dieß das Haus Ashby etwas fester noch an die gute Sache binden würde.“

De Montforrt und der Graf von Monthermer hörten ihn Beide mit einem Lächeln an, und Ralph Basset murmelte zwischen den Zähnen: „Ja! den Sand des Meeres festbinden!“

„Man ist Euch zuvorgekommen, mein junger Freund,“ sagte de Montfort. „Es hat schon sonst Jemand Alured de Ashby, nebst seiner Schwester und den Bogenschützen, in Freiheit gesetzt.“

„Wirklich!“ rief Hugh de Monthermer; „darf ich fragen, Wer?“

„Gilbert de Clare, Graf von Gloucester,“ antwortete de Montfort.

„Ja; und nicht ohne Grund, dessen seyd versichert!“ sagte Ralph Basset; „er ist jetzt auf dem Wege hieher, wird morgen eintreffen, mit glattem Wesen und hochgetragenem Kopf, und mein Lord von Leicester hier wird ihn so freundlich und vertrauensvoll empfangen, wie seinen treuesten Freund.“

„Ich brauche meine Feinde nicht zu vervielfachen, Ralph,“ versetzte de Montfort; „und vielleicht finden wir ein besseres Mittel, ihn an die gute Sache zu fesseln, als indem wir ihn wie einen Feind behandeln, ehe wir gewiß wissen, ob er Etwas gethan hat, wodurch er diesen Namen verdient. Was sagt Ihr, Hugh, wollt Ihr das verbindende Glied seyn, ihn an unsere Sache zu knüpfen?“

„Recht gerne, mein Lord,“ antwortete Hugh de Monthermer, „aber ich fürchte beinahe, daß ich ihn eher davon scheiden und abstoßen dürfte. Er liebt mich nicht, das ist klar; und obgleich der gute Graf, sein Oheim, in seinem Wesen nicht so hitzig und feurig ist, so habe ich doch von ihrem nahen Verwandten, Richard, Dinge zu berichten, welche böses Blut machen dürften, ehe ich fertig bin.“

De Montfort sann ein paar Minuten nach. „Ha, Richard“ sagte er endlich, „ist dem Anschein nach der für unsere Sache Eifrigste vom ganzen Geschlecht!“

„Aber hat mein Oheim —“ fragte Hugh.

„Ja, er hat,“ sagte de Montfort, ihn unterbrechend; „und ich habe mit Richard darüber gesprochen; aber er versichert mich, er habe es ganz unwissend und arglos gethan, und habe seitdem den Mann weggeschickt. — Indessen —“

„Er ist ein nichtswürdiger Schuft!“ versetzte Hugh de Monthermer; „und in jedem Fall habe ich versprochen, von dem Grafen selbst einige Genugthuung zu verlangen für ein großes und schweres Unrecht, das er gethan hat.“

„Gut, gut,“ sagte der Graf von Leicester, begierig, wie es schien, für den Augenblick den Gegenstand des Gesprächs zu ändern; „wenn Ihr es thun müßt, Hugh, so thut es doch vor einigen Freunden als Zeugen — am besten vielleicht in meiner eigenen Anwesenheit; und thut, was Ihr thut, mit Artigkeit und Mäßigung, denn Euer Oheim hier hat mir von Wünschen und Hoffnungen gesagt, die Ihr am Ende vereiteln könntet, wenn Ihr übereilt in dieser Angelegenheit verfahrt.“

„Ich will so sanft und ruhig seyn wie der Südwestwind,“ versetzte Hugh, „denn ich möchte gern weder Alured noch seinem Vater Anlaß zum Zürnen geben; und wenn Ihr zu mir schicken und mich wissen lassen wollt, wann sie bei Euch sind, will ich kommen, und in Eurer Gegenwart mit ihnen sprechen. Und jetzt, mein Lord,“ fuhr er fort, „wenn so Etwas gestattet ist, wie ich nicht daran zweifle,

so möchte ich gern eine kurze Zeit mit Prinz Edward zubringen. Ihr wißt, wir waren in unsrer Jugend geschworene Freunde."

„Ich weiß es," versetzte de Montfort; „aber wahrhaftig, Hugh, daß Ihr sein geschworener Freund gewesen, ist in meinen Augen kein guter Grund, Euch eine Besprechung mit ihm zu gewähren."

Die Stirne Hugh's de Monthermer wurde etwas finster, aber der Graf von Leicester fügte unmittelbar darauf bei: „Ich will Euch jedoch sagen, mein junger Freund, was für mich ein Grund ist, es zu gestatten —: Eure Ehre und Euer hoher Name. Wir behandeln den Prinzen mit aller Artigkeit und schuldiger Ehrerbietung; wir betrachten ihn nicht als Gefangenen; aber es ist hoch nöthig, zur Sicherheit des Staates, ja, und um unseres eignen Lebens und Vermögens willen, daß er in der unmittelbaren Nähe seines Vaters, des Königs, bleibe. Nun gibt es, mein guter Freund, Leute, die ihn gern überreden möchten, es wäre besser für ihn, weg von hier zu seyn, ohne Zweifel um mit diesem guten Grafen von Gloucester Rath zu halten, und an die Spitze von Heeren sich zu stellen, und das Königreich durch neue Kämpfe zu zerfleischen, während noch Andere ihm gerne die Mittel an die Hand gäben, solche Plane ins Werk zu setzen. Daher gestatten wir Niemand, gegen den wir auch nur Verdacht hegen, ihn zu besuchen; und eben diesem Richard de Ashby, von dem wir so eben sprachen, haben wir, obgleich er, wie gesagt, gute Gründe vorbrachte, um uns an seine Unschuld glauben zu machen, eben

ihm haben wir, auf die von Eurem Oheim gemachten Anzeigen hin, jeden weitern Verkehr mit dem Prinzen verwehrt, und ihn überdieß warnend ermahnt, Hereford ohne Verzug zu verlassen. Eine andere Sache aber ist es bei einem Monthermer," fuhr der Graf fort mit einer verbindlichen aber würdevollen Verbeugung — „Euch darf man vertrauen."

„Dessen wenigstens, mein Lord, dürft Ihr versichert seyn," erwiederte Hugh. „daß, obgleich ich gestehe, daß ich den Prinzen in Freiheit zu sehen, und ihn nur durch feierliche Gelübde verpflichtet wünschte, nicht gegen die Sache der Freiheit und des Rechts Partei zu ergreifen — — "

„Kein weiser Mann verläßt sich auf Ketten von Wind," unterbrach ihn der Graf, der eine Feder genommen hatte und am Tisch schrieb.

„In jedem Falle," fuhr Hugh de Monthermer fort, „würde ich nimmermehr eine Erlaubniß, die Ihr selbst gegeben, schnöde mißbrauchen, um Eure liebsten Wünsche zu vereiteln!"

„Ich weiß es," sagte der Graf; „Hier ist ein Paß. Ihr werdet den Prinzen im andern Hof finden; aber beeilt Euch so viel Ihr könnt, denn die Dämmerung bricht ein, und die Burgthore müssen bald geschlossen werden."

„Eile fort, Hugh," sagte sein Oheim; „in einer Stunde bin ich in der Herberge."

Sechszehntes Kapitel.

In dem alten Castell von Hereford, das, nach dem Bericht Leland's, eines der größten und schönsten Muster der Kriegsbaukunst der Feudalzeit war, befanden sich zahlreiche Höfe und verschiedene Nebengebäude, so daß es eine ungeheure Personenzahl fassen konnte; und selbst wenn einige Hundert Menschen innerhalb der Mauern sich befanden, erschienen noch viele der offenen Plätze und Gänge schweigend und öde. So wimmelten an dem Abend von Hugh's Besuch der Haupthof, die Hallen, und die Corridore ringsumher, von nicht weniger als sieben bis acht hundert Menschen; aber so wie man sich nach andern Theilen des Gebäudes wandte, nahm das Gedränge ab, die Hin- und Hergehenden wurden immer weniger, und zuletzt erblickte das Auge Nichts mehr als öde Höfe und leere Arkaden.

In einem dunkeln Winkel eines langen Ganges — der, eine Seite des Thurmes unter offnen Gewölben durchziehend, durch eine große Masse von Gebäuden hinlief, und kein anderes Licht erhielt, als das an beiden Enden einströmte, und, nachdem zwei andre gewölbte Corridore sich mit ihm verbunden, in den Hof hinausmündete, wo Prinz Edwards Quartier lag — in einem dunkeln Winkel dieses langen Ganges standen zwei Männer, in eine ernste Besprechung vertieft, gerade um die Zeit, als Hugh de Monthermer den Grafen von Leicester verließ. Beide waren in große Mäntel gehüllt und Beide hatten ihre Kapuzen weit

über das Gesicht hereingezogen, so daß es für Jeden, wenn er nicht ihre Haltung und Gestalt ganz genau kannte, sehr schwer gewesen wäre, sie zu erkennen. Dennoch schienen sie sich nicht ganz sicher zu glauben; denn im Augenblick, wo sie einen Schritt von der Richtung des Haupthofes her kommen hörten, machten sie ein paar Schritte vorwärts, und wandten sich dann in einen der Seitengänge; nahe der Einmündung desselben blieben sie wieder stehen, und setzten ihre Unterredung in leisem Tone fort.

Einen Augenblick darauf, kam die große, schlanke Gestalt Hugh de Monthermers durch den Gang geschritten, ohne, wie es schien, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, so vertieft waren sie in den Gegenstand ihres Gespräches. Er jedoch wandte sich um und schaute scharf auf sie hin, doch schritt er weiter, ohne seinen raschen Schritt zu ermäßigen.

„Es müssen Mittel gefunden werden, und das sehr bald, oder unsere letzte Aussicht ist verloren.“

„Ihr müßt einen Eurer verwünschten Streiche gespielt haben, Richard,“ versetzte der Andere; „sonst hätte de Montfort nimmermehr einen solchen Schritt gethan. Das Haus Ashby ist von zu hoher Wichtigkeit für jede Sache, an die sich seine Mitglieder anschließen, als daß auch nur der geringste Zweig desselben ohne einen starken Grund unwürdig behandelt werden dürfte.“

„Unsinn, Alured, ich habe Nichts gethan!“ versetzte der Andere. „Ich sage Euch, es geschah einfach und einzig auf die Beschuldigung dieses alten Monthermer gegen mich hin.“

„Bei Eurem Leben und Eurer Ehre?“ fragte sein Genosse.

„Bei meinem Leben, Ehre, Seele und Seligkeit!“ erwiederte der Andere.

„Gut denn, das freut mich,“ sagte der Größere. „Ich bin froh, daß es so gegangen ist; denn fürs Erste will ich Sorge tragen, daß es meines Vaters Zorn gegen de Montfort rege macht, und zweitens soll es ihn in Harnisch jagen gegen diese Monthermers, und ihn, hoffe ich, vermögen, mit ihnen Beiden zu brechen. In jedem Falle wird es ihn geneigt machen, meinen Uebertritt zu Gloucester zu verzeihen. So, ich wiederhole es, bin ich froh, daß es so gegangen ist.“

„Ich kann das nicht von mir sagen,“ versetzte derjenige, der zuerst gesprochen hatte. „Ich für meinen Theil, Alured, bin nie in Sorgen um eine Entschuldigung von irgend Etwas, das ich zu thun gesonnen bin. Oh! es hat doch gar manche Vortheile und Bequemlichkeiten, einen schlechten Ruf zu haben! Die Leute erwarten nicht zu Viel von Einem — man kann thun, was Einem beliebt, ohne daß sich Jemand darüber verwundert; und dann, wenn man in der Laune ist und zwei oder drei gute Handlungen thut — Himmel, wie wird man dann gepriesen! Aber, um auf die Sache zu kommen — was kann jetzt geschehen? Wie können wir ihm Nachricht geben von dem Plane?“

„Bei meinem Leben, ich weiß nicht!“ sagte der Andere.

„Könntet Ihr nicht ein Weib bestechen?“ fragte der

Größere und Stärkere der beiden Sprechenden; „Ein Weib würde man nicht abweisen, denke ich.“

„Recht, recht!“ rief sein Genosse. „Ihr habt mich auf die rechte Fährte geführt und ich werde das Wild nicht verfehlen!“

„Aber könnt Ihr ein Weib gewinnen, dem Ihr auch trauen könnt?“ fragte der Andere. „Es darf nicht eine gemeine Miethlingin, das Mensch eines Minstrels, eine Herumstreicherin auf Jahrmärkten seyn!“

„Ueberlaßt das mir, überlaßt das mir!“ rief der Kleinere; „wenn ich sie nicht gewinnen kann, so kann ich es doch machen, und das ehe noch eine Stunde vorüber ist. Es ist keine Zeit zu verlieren. Lebt wohl für den Augenblick, denn ich muß heute Nacht weg von Hereford; und wenn Ihr, guter Alured, einen Hader mit meinem edeln Lord Hugh anzuspinnen beabsichtigt, so thut es schleunig; denn ich denke, es werden nicht vierundzwanzig Stunden verstreichen, bis ich ihm einige Kleinigkeiten quitt gemacht habe, die ich ihm schuldig bin. Ich habe gewisse Plane in meinem Kopfe, so gut als Ihr. So lebt wohl, noch einmal.“ Und so trennten sie sich.

Mittlerweile eilte Hugh de Monthermer weiter, durchschritt den andern Hof, und näherte sich einer Thüre, vor welcher zwei oder drei von de Montforts Offizieren standen, scharf, aber mit dem Anschein tiefster Ehrerbietung Wache haltend an dem einzigen Eingang in die Gemächer des Prinzen Edward.

Während er den ihm gegebenen Paß vorzeigt, und die

lange, schmale Treppe hinaufsteigt, wollen wir uns die Freiheit nehmen, ihm einige Minuten voraus zu eilen, in die Wohnung des Prinzen. Sie, bestand aus einer Reihe von mehreren Zimmern, zu welchen allen dieselbe Treppe führte, und war an sich so anständig und behaglich, als nur immer ein Quartier seyn kann, in welchem Einem der freie Aus- und Eingang verwehrt ist. Das Hauptzimmer war groß und hoch, mit zwei breiten, tief in den Mauern eingelassenen Fenstern und einer Aussicht auf die schöne Landschaft.

Das Fenster war offen; und in einem großen Sessel, die Füße auf einem Schemel ruhend, saß der gefangene Prinz, auf einen Theil der Stadt Hereford und auf die Wiesen und Obstgärten in einiger Entfernung hinabschauend. Die Apfelbäume standen alle in Blüthe und jeder Strauch in den vielen Gärten hatte das prangende Kleid der knospenden Jugend angelegt, reiche Früchte verheißend für die Reife des Jahres. Jenseits der Wiesen und Obstgärten folgten leichte Hügel und Anhöhen und Linien dichten Waldes, die Strecken dazwischen deckend, und dann sah man hohe Berge, die sich in den Wolken verloren. Linker Hand war die Landschaft ganz offen, aber rechts beschränkte die Ecke einer Kathedrale, wie sie damals sich darstellte, die Aussicht, während der Thurm einer andern Kirche, von kleineren Verhältnissen, unter dem Auge sich erhob, und die langen, geraden Linien der Häuser und andern Gebäude unterbrach.

Edward stützte das Haupt auf seine Hand und starrte hinaus, während in einer kleinen Entfernung von ihm ein

Gentleman saß, etwas jünger als er, der ihn von Zeit zu Zeit mit einer Miene voll des tiefsten Interesses ansah, aber aus ehrerbietiger Rücksicht für die nachdenkliche Stimmung des Prinzen schwieg.

Die milde Sommerluft wehte dem Fenster den Wohlgeruch der Blüthen von den Triften und Feldern in der Ferne zu; und Edward däuchte, als erzählte sie von Freiheit. Von den Straßen und Häusern von Hereford stiegen die vielfachen verworrenen Töne des geschäftigen Lebens empor, das Gesumme der plaudernden Menge, das Rufen, das Jauchzen, das lustige Gelächter der müßigen Knaben; und das All s sprach für das Ohr des Gefangenen von Freiheit. Die Glocken der Kathedrale fielen ein und läuteten die Complette; und jetzt dahin sein Auge richtend, dachte er, wie oft er diese süßen Töne am Abend gehört hatte in den glücklichen Tagen der frühern Jugend, wenn er von der Jagd oder sonst von einer freien, fröhlichen Kurzweil der Zeit zurückkam. Sein Blick schweifte weiter, über Thurm und Thurmspitze, um welche die Krähen in hohem Fluge sich schwangen, nach den dichten Wäldern und den blauen Bergen hin, von der untergehenden Sonne mit einer Glorie überströmt. Alles, Alles sprach ihm immer von Freiheit; und Edwards Herz fühlte sich beklommen, sein Athem selbst ward schwer, wie er des großen, verlorenen Gutes gedachte.

Es war wie der Anblick eines Flusses für einen Menschen, der in den Sandwüsten Afrika's vor Durst stirbt, ohne ihn erreichen zu können.

Er starrte hinaus, und vielleicht vergaß er sich selbst und sein hartes Schicksal einen Augenblick in einem beglückenden Traume; aber wenn dieß auch war, so dauerte der Traum nicht lange; die düstere Wirklichkeit trat bald wieder zwischen ihn und das Licht der Phantasie, und das Haupt senkend, wandte er sich mit einem tiefen Seufzer weg, und hing eine Weile bittern Gedanken nach.

Dann erhob er sich von seinem Sitz; um manchen Zoll größer als das gewöhnliche Geschlecht der Menschen, warf er seinen prächtigen Kopf und seine breiten Schultern zurück, mit einem schmerzlichen Lächeln, und sagte: „Ich will in meinem Zimmer auf und ab wandeln, de Clare, und mir einbilden, ich sey frei!"

„Ich hoffe, Ihr fühlt Euch besser diesen Abend, mein Lord," sagte der junge Thomas de Clare, der Bruder des Grafen von Gloucester.

„Ja, in Wahrheit," versetzte der Prinz, „ich bin besser. Das Fieber hat mich verlassen, aber Nichts wird mich wirklich gesund machen, als frische Luft und freie kräftige Bewegung. Indessen ich fühle mich besser und ich danke Euch sehr; denn ich glaube, Ihr liebt mich, de Clare, obgleich Ihr Euch zu einer Art von freiwilligem Kerkermeister für mich hergebt."

Der junge Gentleman senkte sein Haupt ohne eine Antwort, obwohl ein leises Lächeln um seinen Mund schwebte, welches Edward stutzig gemacht haben würde, wenn er es gesehen hätte; und nach wenigen Augenblicken sagte de Clare etwas rasch: „Jetzt wollte ich aber wetten, Euer

Gnaden ist kräftig genug, um ein zwanzig, dreißig Meilen weit zu reiten, wenn es Euch frei stände, es zu thun!"

„Hundert!" antwortete Edward rasch; und setzte dann langsamer hinzu: „wenn ich frei wäre." In diesem Augenblick pochte Jemand an die Thüre, und auf die Aufforderung, hereinzukommen, trat Hugh de Monthermer ins Zimmer.

Das Angesicht des Prinzen heiterte sich im Augenblick auf — „Ha, Monthermer!" rief er — „recht erfreut bin ich, Euch zu sehen, mein Freund! — ja, mein Freund! denn diese parteisüchtigen Zeiten sollen nns nie zu Feinden machen, wenn wir auch auf entgegengesetzten Seiten das Schwert zucken. Dieß ist mein Staatsgemach, Hugh, und die Treppe, auf welcher Ihr hieher gekommen, bildet die äußerste Grenze meines Fürstenthums. Ich wundere mich, daß de Montfort Euch gestattet hat, mich zu besuchen."

„Ich selbst wunderte mich beinahe, mein Lord," sagte Hugh de Monthermer; „denn meine Bitte war gepaart mit einer Vorstellung gegen Eure Gefangenhaltung."

„Und doch," sagte der Prinz, „werdet Ihr nur Vorstellungen machen, aber nicht dazu helfen, mich zu befreien!"

„Mein Lord, das kann ich nicht ohne Verrath," versetzte Hugh de Monthermer.

„Verrath an Wem?" fragte Edward etwas scharf.

„Verrath am Land, mein Lord," antwortete Hugh de Monthermer, „und an den Rechten, die Ihr selbst, wie ich wohl weiß, willig achten werdet, wenn Ihr König seyd. Ich bitte Euch dringend, mein theurer Lord," drängt mich

nicht hart in einer Sache, wo ich nur Eine Antwort zu geben habe. Ihr seyd hier durch den Willen von vierundzwanzig edeln Herrn, gesetzlich ernannt —"

„Und durch das Endurtheil von Lewes," setzte der Prinz bitter hinzu — „aber sagt nicht Mehr, Monthermer; „ich glaube, daß, wenn Eure Stimme durchdränge, ich bald in Freiheit seyn würde."

„Bei meinem Leben, ja!" versetzte der junge Edelmann; „wahrlich, Ihr solltet sie dann nie verloren haben, denn ich würde Euer Wort — Euer verpfändetes Wort — angenommen haben: die Rechte der Engländer zu ehren und aufrecht zu halten, und zu keiner ihnen zuwiderlaufenden Handlung zu helfen, und hätte Euch dann sofort in Freiheit gesetzt."

„Nun, es ist jetzt einerlei," antwortete der Prinz. „Vielleicht ist es besser so. Ich weiß nicht, was ich versprochen haben würde, um meine Freiheit zu erkaufen, wenn die Menschen es von mir verlangt hätten; aber jetzt, obwohl leiblich gefesselt, bin ich doch frei dem Geiste nach, und Ereignisse können eintreten, welche selbst stärkere Thüren als diese hier öffnen. — Wie geht es Eurem guten Oheim?" fuhr er fort. „Er ist etwas rasch und ungestüm mit seinem König verfahren, aber dennoch bleibt er ein edler Gentleman, auf den England stolz seyn darf."

Hugh de Monthermer antwortete in allgemeinen Ausdrücken; und nachdem das Gespräch eine Wendung genommen, die es von peinlichen Gegenständen der Erörterung ablenkte, kehrte es heiter auf angenehmere Dinge zurück. Ihre

Knabentage stiegen wieder vor ihren Augen auf — die körperlichen Uebungen und Jagdbelustigungen — die fröhlichen Gedanken und die harmlosen Scherze der Jugend wurden herauf beschworen — Edwards Antlitz entwölkte sich, seine Augen funkelten, sein Mund lächelte, das Gefängniß mit seinen Sorgen war vergessen; und in diesem Augenblick schien er wieder in den süßen Jugendtagen zu leben, von welchen sie sprachen.

Das Gespräch wurde beinahe ganz nur zwischen dem Prinzen und Hugh de Monthermer geführt, denn obgleich Thomas de Clare dann und wann ein paar Worte dazu gab, so waren diese doch immer nur wenige, und dienten nur dazu, jene gelegentlichen Pausen abzukürzen, welche dem Gedanken Zeit geben konnten, von der heitern Vergangenheit zu der trüben Gegenwart zurückzukehren.

Die Sonne war, wie ich gesagt habe, am Untergehen, als Hugh de Monthermer in des Prinzen Zimmer trat, und ehe er eine halbe Stunde dort verweilt hatte, war die glänzende Scheibe unter den Horizont gesunken; aber in diesen unsern nordischen Climaten hat uns der Himmel eine Annehmlichkeit gegönnt, welche glänzendere Himmelsstriche nicht besitzen — das lange, milde Zwielicht des Sommerabends — und der Himmel war noch voll Licht, so daß man bequem in dem hohen Zimmer des Prinzen beinahe eine halbe Stunde noch, nachdem das Gestirn des Tages verschwunden, hätte lesen können. Gerade in diesem Augenblick war es, daß Hugh, der mit dem Gesicht der Thüre zugekehrt saß, sie langsam aufgehen sah, und ein schönes

Mädchen, in einer selbst für jene das Bunte und Lebhafte liebenden Zeiten etwas grellen und schreienden Tracht, trat mit geräuschlosen Schritten ein, in den Händen ein kleines Körbchen tragend.

Ein Ausdruck einiger Ueberraschung in den Zügen des jungen Lords veranlaßte auch Edward sich umzukehren, und der Anblick rief plötzlich Zeichen von noch größerem Erstaunen in seinem Angesicht hervor, als bei Hugh de Monthermer. Er stand jedoch augenblicklich auf und sagte: „Was ist Euer Begehren, mein schönes Fräulein?"

„Nichts, königlicher Sir," antwortete das Mädchen, „als Euer Gnaden dieß kleine Körbchen mit frühen Erdbeeren zu bringen. Ihr werdet den Geschmack angenehm finden," fuhr sie fort, „zumal unten, wo sie nicht so von der Sonne erwärmt sind."

Mit diesen Worten setzte sie das Körbchen auf den Tisch, und wollte sich schnell wieder entfernen, aber Edward rief: „Halt, halt, hübsches Mädchen! sagt mir, Wer Ihr seyd, damit ich in meinem Gebete derjenigen gedenken kann, welche an ihren gefangenen Fürsten gedacht, und ihn in seiner Gefangenschaft zu erheitern gesucht hat."

„Das ist gleichgültig," antwortete das Mädchen, sich tief verneigend, und offenbar mit einem provinziellen Accent sprechend, — „das ist gleichgültig. Ich versprach, keinen Augenblick mich zu verweilen, sondern nur die Erdbeeren abzugeben und dann wieder zu gehen. Gott sende Euer Gnaden einen glückseligen Abend und einen glückse-

ligen Morgen dazu!“ und mit diesen Worten entfernte sie sich, sorgfältig die Thüre hinter sich zumachend.

„Das ist seltsam,“ sagte der Prinz, das Körbchen aufhebend und sich gegen Hugh de Monthermer wendend.

Aber der junge Lord war in tiefes Nachsinnen versunken.

„Ihr scheint erstaunt, Monthermer,“ sagte der Prinz, „und wahrlich, ich bin es auch. Ich habe das Mädchen nie in meinem Leben gesehen; aber Ihr, de Clare?“

„Nie!“ antwortete der junge Edelmann.

„Aber ich, wie mich dünkt,“ bemerkte Hugh de Monthermer ernst, „und das viele Meilen von hier. Aber ich will Euch jetzt verlassen, mein Lord; die Thore werden bald geschlossen werden.“

„Nein, bleibt, und genießt Etwas von dieser süßen Speise,“ sagte Edward, „die mir nicht von Raben, sondern von Tauben gebracht worden ist.“

„Nein, Sir,“ versetzte Hugh, des Prinzen Hand zurückhaltend, wie er das Körbchen auf den Tisch auszuleeren im Begriff stand. „Mögen diese Früchte glückbringend für Euch und für England seyn! — Adieu, mein Lord!“ und mit diesen Worten verließ er rasch das Zimmer.

„Er hat Recht! er hat Recht;“ rief Thomas de Clare; „in diesem Körbchen ist etwas Mehr als nur Obst, oder ich müßte mich sehr irren!“

Edward legte fest seine Hand darauf, heftete einen scharfen, prüfenden Blick auf den jungen Edelmann, und sagte: „Was auch darin seyn mag, es ist mein, und nur für mein Auge allein, Thomas de Clare!“

Aber sein Gesellschafter kam um den Tisch herum, beugte ein Knie vor ihm, küßte ihm ehrerbietig die Hand und sagte: „Mein edler Lord und künftiger König, Ihr habt Euch in mir geirrt; aber es ist jetzt Zeit Euch zu sagen, daß ich kein Kerkermeister bin. Wenn ich mich nicht sehr irre, so sind in diesem Körbchen Nachrichten, die Euch bald frei wie die Luft machen werden. Ich habe schon von dem strengen de Montfort die Erlaubniß für Euch ausgewirkt, auszureiten, begleitet von sechs Gentlemen, die er auswählt, und gefolgt von einem Zuge Gewaffneter mit Speeren. Ich sagte, es sey das einzige Mittel, Euch wieder zur Gesundheit zu verhelfen — und ich hätte hinzufügen können, wenn ich Lust gehabt hätte: und zur Freiheit. Jetzt, mein Lord, seht, was das Körbchen enthält; und glaubt mir, wenn es mir den Kopf kostete, daß ich Euer Geheimniß bewahrte: ich würde es nicht verrathen!“

„Dank, de Clare, Dank!“ versetzte Edward. „Wir haben oft die Redlichen im Verdacht der Schuld; aber dießmal hat der Verdacht eine andere Wendung genommen, und ich habe längst vermuthet, daß Du treu und redlich seyest. — Aber wie, wenn jetzt alle unsre Hoffnungen falsch wären?“ und er stürzte das Körbchen um auf den Tisch.

Nichts fiel heraus als das Obst; aber an dem Boden mit einem Stückchen Wachs befestigt, zeigte sich bei genauerer Untersuchung ein kleines Billet, so gefaltet, daß es die Form des Körbchens annahm.

Es ward sogleich hervorgezogen und geöffnet, wie sich der Leser leicht denken mag; aber die ersten Worte, auf

welche des Prinzen Auge fiel, machten ihn nicht wenig stutzen. Das Billet lautete also:

„Mein Lord,

„Eines Eurer Pferde ist aus Eurem Stalle gestohlen worden, nämlich das prächtige normännische Streitroß, der Rothschimmel; aber zu einigem Ersatz ist dafür ein starkknochiger, langbeiniger Grauschimmel eingestellt worden. Er ist nicht schön anzusehen, obwohl ein Kennerauge große Tugenden an ihm entdecken wird; aber er ist stark und ausdauernd, und kein Pferd in Europa thut es ihm gleich an Schnelligkeit. Eure Herrlichkeit mag ihn probiren gegen welches Pferd ihr wollt, Ihr werdet gewiß das Rennen gewinnen; und solltet Ihr Lust haben, morgen den Versuch zu machen, so werdet Ihr Zuschauer treffen im Monington-Wald, die Euch am Ziel des Siegers begrüßen. Beachtet dieß wohl, denn es kommt von

Einem Freunde."

„Daß ich doch seinen Namen wüßte!" rief Edward, als er den Brief gelesen.

„Ich kann ihn Euch sagen, mein Lord," versetzte Thomas de Clare. „Es ist Richard de Ashby."

„Ha!" sagte Edward, mit nicht sehr heiterer Miene — „Ha, Richard de Ashby! Er ist ein treuer Unterthan meines Vaters, glaube ich, aber das ist alles Gute, was ich von ihm weiß. Indessen — ich darf nicht undankbar seyn. Horch! Da kommen Tritte die Treppe herauf! Füllt die Früchte in den Korb — schnell!" und das Billet ver-

steckend, warf sich Edward in den Sessel, den er zuvor eingenommen hatte.

De Clare hatte kaum die Erdbeeren wieder eingefüllt und das Körbchen hingestellt, als ein schwerfälliger, finster aussehender Mann, Einer von den vornehmeren Dienern, welche der Graf von Leicester dem Prinzen zur Verfügung gestellt hatte, wie er es nannte, in das Zimmer trat, mit einer silbernen Schüssel in der Hand.

„Da ein hübsches Fräulein Euch einige Erdbeeren gebracht hat, mein Lord," sagte er, „so habe ich Euch ein Gefäß gebracht, sie hineinzuthun," und das Körbchen nehmend, leerte er es langsam in das silberne Geschirr.

„Dank, Ingelby, Dank," versetzte der Prinz mit einer Miene, welche die völligste Gleichgültigkeit gegen das, was er mit den Früchten that, verrieth. „Mich dünkt, wenn Ihr mir auch etwas Rahm gebracht hättet, so wäre es nicht übel gewesen."

„Euer Herrlichkeit soll ohne Verzug welchen haben," antwortete der Mann. „Es sind schöne Beeren, und so früh im Jahre!"

„Sie werden mich recht laben, nach dem Fieber," sagte Edward; „denn ich fühle noch eine Trockenheit im Munde."

„Ihr sollt den Rahm sogleich haben, mein guter Lord," sagte der Mann, und verließ das Zimmer.

Edward und de Clare sahen einander mit Lächeln an, und das Billet ward noch einmal gelesen und dann gänzlich vernichtet.

Siebenzehntes Kapitel.

Etwa um zehn Uhr am Morgen des Tages nach den oben erzählten Vorfällen saß Simon de Montfort allein an einem kleinen Tisch in einem Zimmer neben demjenigen, dessen er sich als Berathungszimmer bediente. Vielerlei Papiere und Pergamente lagen vor ihm, und eine rohe Landkarte von England, so gut die geographische Kunstfertigkeit sie damals zu schaffen verstand, lag unter seiner großen, starken Hand, und der Zeigefinger ruhte auf dem Namen Gloucester. Seine Stirne war finster, die Zähne über einander gebissen; und er heftete seine Augen — wir können nicht sagen leer, denn sie waren voll Ausdruck, obwohl ohne einen bestimmten Gegenstand — auf die Wand des Zimmers vor ihm, während seine rechte Hand langsam am Griff seines schweren Schwertes auf und nieder fuhr.

„Sorge," begann er, „beständige Sorge! Nachdenken und Angst und Kampf! — Oh! Leben, Leben! vergoldete Schaumblase! warum klammert sich doch der Mensch so zärtlich an Dich! — Wer würde nicht gerne aufgeweckt aus einem unangenehmen Traum? und doch wie unruhig ist dieser traurige Traum des menschlichen Daseyns, den wir zu verlieren uns so sehr sträuben! Etwa fünf oder sechs Jahre in der frühen Jugend, wenn Phantasie, Leidenschaft und Unerfahrenheit uns noch nicht denken lassen, und uns nur genießen lehren, mögen wohl ihren Theil mitunter-

laufenden Lichtes und Glanzes haben; aber das übrige Leben, ach! hat seine Sorge für jeden Tag, und seine Angst für jede Stunde. Es ist eine trübe Stätte, diese Welt, darin zu wohnen, und das Leben ist nur ein mißmuthiger, unzufriedener Miethsmann des Hauses!"

Er hielt inne, und sah wieder auf die Papiere; aber es schien ihm schwer zu fallen, mit seinem Geist dabei zu bleiben. „Es ist sonderbar!" begann er wieder; „ich bin nicht oft so; aber es ist mir, als ob Alles sich von mir abwendete und entfernte. Ist es denkbar, daß der Geist manchmal eine Ahnung eines herannahenden Schicksals bekommt, durch Wesen, die wir nicht sehen? Es kann seyn — aber es ist eine Schwäche, solchen Gedanken sich hinzugeben. Mit menschlichen Handlungen und Bestrebungen haben wir es jetzt zu thun. Heda, draußen! — Wartet Jemand?" fuhr er fort, einen Diener fragend, der auf seinen Ruf erschien.

„Der Constable der Wache des westlichen Hofes, mein Lord," antwortete der Diener; „er hat Etwas zu melden."

„Schickt ihn herein," sagte der Graf von Leicester; „und schickt einen Boten an den Grafen von Ashby, mit vielen höflichen Grüßen, und ich sey bereit, ihn zu empfangen, wenn es seinem Belieben gemäß sey; dieselbe Botschaft an den Grafen von Monthermer und an den Lord Hugh. — Jetzt, Constable, was habt Ihr mir zu sagen?"

Der Diener hatte mit einem Winke von der Thüre, unter welcher er stand, einen stämmigen Soldaten herein=

gerufen, in voller Waffenrüstung, den Helm ausgenommen; und auf Leicesters Frage erwiederte dieser jetzt:

„Ihr habt mir gesagt, mein Lord, der Paß sey dem Sir Richard de Ashby entzogen, und er solle weder beim Könige noch beim Prinzen mehr Zutritt haben."

„Ich habe überdieß gesagt, er müsse Hereford verlassen," antwortete Leicester; „ist er nicht fort?"

„Jetzt vielleicht, mein Lord;" erwiederte der Soldat, „aber heute Nacht noch traf ich ihn mehrere Male um das Castell herum lungernd."

„Wenn Ihr ihn wieder betrefft, so verhaftet ihn auf der Stelle!" rief de Montfort hastig. „Ich glaube, der Mann ist ein Verräther. Ich habe ihn von hier weggeschickt zu seinem eignen Besten. Wenn er zurückkommt, treffe ihn das Unheil!"

Er sprach sichtlich mit ziemlicher Aufregung, die man sonst an dem großen Grafen von Leicester, wie man ihn gewöhnlich nannte, selten oder nie sah. Ungestüm war er allerdings in seiner frühern Jugend gewesen; und Stolz und Herbigkeit waren Fehler auch seiner spätern Jahre geblieben; aber Gereiztheit bei geringfügigen Veranlassungen war seinem Charakter etwas so Fremdes, daß der Constable der Wache, als er sich von ihm entfernte, murmelte: „Es muß dem großen Grafen Etwas ganz falsch gegangen seyn; ich hab' ihn noch nie so gesehen!"

Als der Offizier weggegangen war, stand Simon de Montfort auf, schritt zwei oder dreimal im Zimmer auf und ab, und murmelte vor sich hin: „Jeder erbärmliche

Schuft wagt es mir ungehorsam zu seyn; aber ich mißtraue diesen Ashby's; sie sind Alle nicht stet und fest für die Sache des Rechts. Diese Besprechung mit Gloucester, unter dem Vorwand, von seinen Truppen angehalten worden zu seyn, — es ist eine Schändlichkeit — es ist klar. Aber wir werden bald Mehr hören. Da kommen sie, glaub' ich;" und die in das Rathszimmer führende Thüre öffnend, schritt er langsam nach dem obern Ende des Tisches, während der alte Graf von Monthermer ihm entgegen trat, und Hugh einen Augenblick zögernd auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers stehen blieb, ein Billet lesend, das ihm eben eingehändigt worden zu seyn schien.

„Oeffentliche oder Privat-Sache?" fragte de Montfort, seinen jungen Freund mit einem Lächeln ansehend.

„Privat-Sache, mein Lord," antwortete Hugh, „wenigstens ist es so bezeichnet; und obgleich ich einigen Zweifel in die Ehrlichkeit des Schreibers setze, will ich es doch als solche behandeln — wenigstens für jetzt."

Der Graf war im Begriff zu antworten; aber in diesem Augenblick hörte man den klirrenden Tritt Alured de Ashby's auf dem steinernen Corridor über der Treppe; und nach einer kleinen Weile folgte er seinem Vater in das Berathungszimmer.

„Willkommen, mein Lord von Ashby," sagte de Montfort, vortretend und des Grafen Hand ergreifend. „Ich bin recht erfreut, Euch hier zu sehen; und willkommen auch Ihr, Lord Alured. Ich fürchte, Ihr habt auf Eurem Weg

hieher Gefahren durchgemacht und eine etwas rauhe Behandlung erlitten?“

„Gefahren, mein Lord,“ antwortete Alured, „habe ich durchgemacht, aber über rauhe Behandlung habe ich mich nicht zu beklagen. Der edle Graf von Gloucester hat mich mit mehr Höflichkeit behandelt, als ich zu erwarten berechtigt war, und mich, wie Ihr seht, die Reise zu Euer Lordschaft fortsetzen lassen.“

De Montfort bemühte sich vergebens, seine Stirne von finstern Falten rein zu erhalten; und er versetzte mit einem bittern Lächeln: „Ohne Zweifel ist der Graf ein kluger Mann!“

Mittlerweile hatte der Graf von Ashby herzliche Begrüßung mit dem Monthermer und seinem Neffen getauscht; und der Anblick ihrer gegenseitigen Höflichkeiten, welcher für Alured de Ashby nichts weniger als angenehm war, hielt ihn aller Wahrscheinlichkeit nach ab, dem Grafen von Leicester eine heftige Antwort zu geben.

„Ei, Sir,“ sagte er, de Montfort's Worte nicht beachtend, sondern sich rasch und scharf gegen Hugh wendend, „Ihr thatet mir vor einiger Zeit zu wissen, die Ursache, warum meine Schwester von einigen rohen Landleuten oder im Forst lebenden Geächteten weggeschleppt und festgehalten wurde, solle meinem guten Vater hier erklärt werden. Bitte, klärt uns jetzt darüber auf in diesem edeln Kreise! Ich bin neugierig wie ein Weib!“

„Still, Alured!“ rief sein Vater, „Du bist ein ungeduldiger, hitzköpfiger Knabe! Zuerst laßt mich Dank sagen

unserem jungen Freunde für seine mannhafte, wohl angelegte Nachforschung nach unsrer theuern Lucy, und daß er sie uns so bald wieder zugeführt hat."

„Was er von Dank verdient hat, mein Lord," versetzte Ashby, „bin ich ganz bereit ihm zu zollen; aber zuerst wünsche ich den vollen Umfang seiner Verdienste zu erfahren, damit mich meine Dankbarkeit nicht überwältigt. Zum Glück jedoch ist daran ein kleiner Abzug zu machen, dafür, daß er zu dieser frühen Stunde schon eine ungerechte Anschuldigung gegen unsern Vetter Richard erhoben, und schwarzen Verdacht gegen ihn in der Brust dieses edeln Grafen erweckt hat."

„Ich fürchte, mein junger Freund," sagte der alte Lord von Monthermer, in ruhigem und freundlichem Tone, „daß die Dankbarkeit, welche Euch so schwer zu drücken scheint — falls sich überhaupt zeigt, daß ein Grund zur Dankbarkeit vorhanden ist, woran ich zweifle — durch die Gegenrechnung, welche Ihr geltend machen möchtet, keine Verminderung erleiden dürfte. Die Beschuldigung gegen Euern Verwandten ist von mir erhoben worden, nicht von Hugh. Ich habe weder irgend Etwas von dem Verdacht verhehlt, noch auch ihn im Mindesten erschwert, sondern nur dem edeln de Montfort erzählt, was uns Allen bekannt ist, und was zu wissen für ihn von Interesse war, da er täglichen Verkehr mit dem Prinzen Edward einem Manne gestattete, gegen welchen selbst Euer Vater schweren Zweifel hegen muß!"

„Nein — nein! nicht so, mein Lord!“ rief der Graf von Ashby; „meine Zweifel sind zerstreut worden.“

Eine weitere Verhandlung der Sache, von ziemlich drohendem Charakter, folgte jetzt; der alte Lord von Monthermer zeigte sich beflissen, die beiden Lords von Ashby zu begütigen, aber Alured war sichtlich bemüht, die Sache zu einem persönlichen Hader zu treiben.

Es ist keine leichte Aufgabe, einem so gestimmten Menschen gegenüber, es zu vermeiden, irgend einen Anlaß zum Verdruß zu geben; und obgleich Hugh de Monthermer in seiner Liebe zu Lucy den stärksten Beweggrund hatte, einem Bruch mit ihrem Bruder auszuweichen, so gab es doch einen Punkt der duldenden Nachsicht, welchen zu überschreiten selbst dieß Motiv ihn nicht bewegen konnte.

„Gut, gut, Lord Alured,“ sagte er endlich, „es ist mir klar, und muß Allen klar seyn, was jetzt Eure Absicht ist. Ihr habt alte Fehden niemals vergessen, obgleich wir Alle übereingekommen, sie für immer abzuthun. Ich thäte gern Alles, was ehrenhaft und billig ist, um jede freundschaftliche Gesinnung zwischen unsern beiden Häusern zu erhalten und zu verstärken, aber selbst dieser Wunsch soll mich nicht vermögen, von dem, was ich für recht halte, abzuweichen. Ich glaube, daß Richard de Ashby ein falscher Verräther ist, unwürdig des Namens, den er führt; denn Euer edles Geschlecht, welche Partei es auch ergriffen, hat noch nie einen Solchen hervorgebracht!“

„Und ich behaupte, daß er ehrlich und treu ist,“ erwiederte Alured, „und will es verfechten mit —“

Er wollte sagen: mit der Spitze meiner Lanze; aber sein Vater unterbrach ihn mit dem Ruf: „Still, still! nichts Gewaltsames! Höre, was Lord Hugh sagen wollte.“

„Jedenfalls,“ sagte de Montfort, „habt einige Achtung für diejenigen, in deren Gegenwart Ihr sprecht!“

Alured de Ashby biß sich in die Lippe, antwortete aber nicht, und Hugh de Monthermer wandte sich mit glühender Wange gegen den Grafen von Ashby, und fragte: „Mein Lord, habt Ihr von Eurer Tochter gehört, in Wessen Händen ich sie gefunden?“

„Ich habe sie nicht gesehen,“ antwortete der Graf, „ich habe sie noch nicht gesehen. Diese Stadt ist so voll von Truppen und Bewaffneten, daß Alured es für besser erachtete, sie an einem nicht weit von hier entfernten Orte, zwischen hier und Gloucester, zurückzulassen. Aber Alured hat mir erzählt, was sie ihm erzählt hat.“

„Nun dann, mein Lord,“ fuhr Hugh fort. „habe ich nur beizufügen, daß die Männer, in deren Händen sie war, und gegen welche ich keine hinlängliche Streitmacht aufbringen konnte, um Lady Lucy zu befreien, sich dazu verstanden, sie frei ziehen zu lassen unter der Bedingung, daß ich Euch bei Eurer Ehre und Eurem hohen Namen auffordern wolle, Euern Vetter, Richard de Ashby, zu nöthigen, das unglückliche Mädchen, das er entführte, als wir Alle in Barnsdale zusammenkamen, in das Haus ihres Vaters, John Greenly zurückzusenden, und ihn zur Zahlung einer Mitgift, bei ihrem Eintritt in ein Kloster, anzuhalten, die für ihn eine gebührende Buße ist, und ihr die Aufnahme

sichert. Als Geisel für ihre Rückkehr nahmen sie Eure Tochter gefangen; und nur unter der Bedingung setzten sie sie in Freiheit."

„Darf ich wissen," fragte Alured de Ashby, einen sanften und ceremoniösen Ton annehmend, der sonderbar kontrastirte mit seinen heftig arbeitenden, Zorn und Stolz verrathenden Zügen — „darf ich wissen, edler Sir, ob dieß Verlangen an meinen Vater gestellt wird von den höflichen Räubern von Sherwood, oder von dem edeln Lord Hugh de Monthermer?"

„Ruhig, Alured, ich will Nichts dergleichen hören!" rief wieder sein Vater. „Du bist zu heftig! Gewiß habe ich doch alle Tage meines Lebens die Würde meines Hauses aufrecht erhalten und behauptet, und kann dabei Deiner Hülfe entbehren. Jetzt, mein Lord Hugh, von Wem kommt diese Forderung?"

„Sie kommt, mein Lord, von all den Personen, welche Eure Tochter in ihrer Gewalt gehabt haben," antwortete Hugh. „An Euch, mein Lord, für den ich so große Achtung hege, überbringe ich sie ungern, und bringe ich sie nur im Namen Anderer; aber es ist, ich gestehe es, meine Absicht, wann und wo immer ich Richard de Ashby treffe, Dieß und Mehr von ihm zu verlangen."

„Sir," rief Alured, „hier steht Einer, der sehr willig und bereit ist, die Stelle seines Vetters einzunehmen, und Euch über seine Handlungsweise jede Rechenschaft zu geben, die Ihr verlangen mögt."

Hugh wandte sich von ihm weg mit einer Miene, aus

welcher er den Ausdruck einiger Verachtung nicht ganz zu verbannen vermochte. „Wenn ich erfahre, mein Lord,“ versetzte er, „daß Richard de Ashby lahm oder schwach, ein Weib oder ein Mönch ist, will ich darein willigen, daß er einen Kämpfer an seiner Statt bestellt, aber eher nicht. Ich habe keinen Streit mit Euch, mein Lord, und suche auch keinen anzufangen.“

„Mich dünkt, mein Lord von Ashby,“ sagte de Montfort, der einen Augenblick mit dem alten Grafen von Monthermer beiseite sich besprochen hatte, „mich dünkt, das an Euch gestellte Verlangen ist ganz billig, komme es von Wem es wolle. Jene Männer hatten Eure Tochter in ihrer Gewalt und sie setzten gewisse Bedingungen fest, von welchen sie als gewiß voraussetzten, daß Ihr sie erfüllen würdet, und so setzten sie das Fräulein in Freiheit. Diese Bedingungen an sich sind ganz billig, wenn ich die Sache recht verstehe; und es wäre weit besser, ihnen hierin zu willfahren, als jetzt die Sache mit Streit zu erörtern, nachdem Eure Tochter so ihre Freiheit wieder erlangt hat. Es wäre ehrenhafter, sag' ich.“

Dem alten Grafen von Ashby stieg das Blut in die Wangen.

„Das Haus Ashby, mein Lord,“ versetzte er, „gestattet Niemanden, ihm vorzuschreiben, wie zu handeln seiner Ehre gezieme.“

„Viel weniger,“ schrie Alured, „gestattet es einem alten Feind, im Vertrauen auf die Nachsicht, die schon für viele Beleidigungen Verzeihung und Gnade gewährt hat,

falsche Anklagen vorzubringen gegen eines seiner Glieder, und dann seinem Haupt vorzuschreiben, wie es handeln solle!"

„Gnade und Verzeihung!" rief Hugh de Monthermer — „falsche Anklagen! Das sind sonderbare Ausdrücke! Was die Wahrheit der Anschuldigung betrifft, Sir, wenn Euer niederträchtiger Vetter sich erfrecht, auch jetzt noch die lügenhafte Ausrede vorzubringen, zu der er griff, als ich ihn das letztemal sah, und demselben Sündenbock die Schuld der Correspondenz mit den Feinden des Staats und der Entführung jenes armen Mädchens zur Last zu legen, so kann jetzt seine Lüge bald bewiesen werden, denn man hat das Mädchen hier in dieser Stadt selbst bei ihm gesehen."

Alured sah zu Boden und biß sich in die Lippe; und der alte Lord von Monthermer, begierig das Haus Ashby zurückzuhalten vom Abfall von der Sache, die er für die der Wahrheit und des Rechts erkannte, legte sich ins Mittel mit der ihm gewohnten ruhigen und würdevollen Weise, und sagte: „Glaubt doch nicht, mein edler Freund, mein Lord von Leicester wolle Euch im Mindesten vorschreiben und befehlen. Es ist aber wohlgemeint, wenn er Eurer Erwägung anheim gibt, ob es nicht ehrenvoller für Eure Familie seyn dürfte, sie von dem Flecken zu reinigen, welchen die Handlungsweise jenes Mannes ihr angehängt hat."

„Ich kann mich, mein Lord, in keines Mannes Kurzweil mischen," sagte der Graf von Ashby, mitfortgerissen vom Beispiel seines Sohnes. „Richard de Ashby ist nicht mein Page, daß ich ihn züchtigen könnte, wenn er mit eines

Bauers Tochter närrische Streiche macht. Ich kann mich in die Sache nicht mischen."

„Hätte sich Euer Lordschaft nicht darein gemischt," fragte de Montfort finster, „hätte Eurer Tochter Freiheit noch davon abgehangen? Mich dünkt, Ihr hättet dann sehr bald genügende Beweggründe gefunden, Euch der Sache anzunehmen, und zwar sehr kräftig!"

„Wohl, mein Lord," rief der Graf in zornigem Tone, denn wo Schwäche Hand in Hand geht mit Unrecht, da bleibt der Zorn nie lang aus; „jedenfalls ist es keine Angelegenheit, die Euch angeht! Dieß ist keine öffentliche, sondern eine Privatsache, mit welcher mich Lord Hugh von Monthermer behelligt."

„Nein, mein guter Lord, nein!" rief Hugh, „sehr ungern übernahm ich es; aber gewiß hättet Ihr doch selbst nicht gewollt, daß ich Eurer Tochter Befreiung hätte aufs Spiel setzen sollen durch ein zögerndes Bedenken, der Ueberbringer einer bloßen Forderung an Euch zu seyn, die man an Euch durch jede andere Person auch hätte stellen lassen können, ohne daß Eurer Tochter Befreiung erfolgt wäre."

„Und die jede andre Person mit weit besserer Art vorgetragen haben würde, als ein angeblicher Freund," bemerkte Alured de Ashby dazu.

„Junger Gentleman," sagte der alte Graf von Monthermer, „Ihr habt diesen Morgen genug Unheil gestiftet, mochte dieß nun Eure Absicht seyn oder nicht. Stiftet nicht noch mehr Unheil, ich bitte Euch; und macht nicht, daß die als Feinde aus einander gehen, die gern Freunde seyn

möchten. Euer Vater hat seine Antwort gegeben — er will sich in die Sache nicht mischen; so laßt es denn ruhen. Hugh hat seine Schuldigkeit gethan, und er hat überdieß die Freude und die Ehre gehabt, einer Dame zu dienen und sie zu beschützen. Was weiter zu thun ist, das steht ganz bei Euch."

„Nicht ganz," versetzte de Montfort mit Stirnrunzeln, „ich habe bei dieser Sache auch ein Wort mitzusprechen."

„Wie so, mein Lord?" fragte der Graf von Ashby scharf. „Ich werde Keinem, nicht dem Höchsten im Lande, gestatten, für mich zu beschließen und zu urtheilen, was meine Handlungsweise in meinen Privatangelegenheiten betrifft."

„Ihr seyd etwas hastig, mein guter Lord," sagte de Montfort kalt.

„Hastig oder nicht," fiel ihm Alured de Ashby ein, begierig den Bruch so sehr als möglich zu erweitern; „mein Vater hat Recht in dem, was er sagte, und ich stimme ihm ganz bei."

„So kühn!" sagte de Montfort verachtend; „wie gar kühn für einen so jungen Vogel! Mich dünkt, seine Flügel sollten beschnitten werden, daß er nicht davonfliegt!"

Alured de Ashby sah, daß er etwas zu weit gegangen war, und vielleicht, wenn er weiter ging, sogar seine Freiheit gefährden könnte. Wenigstens deutete er selbst, seiner Absichten sich bewußt, so die Worte des Grafen von Leicester. Sein hochfahrender Geist jedoch wollte sich nicht so weit beugen, auch nur einigermaßen die kecke Sprache, die

er geführt hatte, zu mildern, und er verharrte in mürrischem Schweigen, und starrte auf den Boden nieder, während der große Graf fortwährend seine scharfen grauen Augen finster auf ihn heftete.

„Um all diesem ein Ende zu machen," fuhr de Montfort fort, „und um ein Gespräch abzubrechen, das nur zu lange gedauert hat, — es liegen noch andere Anschuldigungen gegen Euern Verwandten vor, Graf von Ashby, welche nicht ohne Weiteres Eurer Lordschaft Gelindigkeit und Milde überlassen werden können. Sie sind etwas ernsthafter, als die Verführung eines Landmädchens; und da bewiesen worden, daß man ihn mit dieser leichtfertigen Dirne gesehen hat, die, nach seinem eignen Geständniß, davon gegangen ist mit Einem, der ohne allen Zweifel ein Verräther gegen diese Königreiche ist: so liegt der starkbegründete Verdacht vor, daß er diesen Verräther noch in seinen Diensten hat, oder Mehr von ihm weiß, als ihm ziemt. Unter diesen Umständen habe ich schon seine Verhaftung befohlen, sollte er sich in Hereford blicken lassen; und jetzt will ich ihn ausdrücklich aufsuchen lassen, und wenn er ein Verräther ist, mit ihm als Solchem verfahren — ebenso wie mit allen Andern, die sich als Solche zeigen;" setzte er mit scharfer Betonung hinzu.

„Euer Lordschaft hat Recht," sagte Alured de Ashby; und zwischen den Zähnen murmelte er so leise, daß Niemand es hören konnte: „Wenn Ihr sie fangen könnt!"

„Jetzt, guten Morgen Euch, meine Lords," fuhr de Montfort fort: „um drei Uhr heute Abend wollen wir einen

Rath halten, und in Erwägung ziehen, ob Mortimer und Andere für Verräther erklärt werden sollen. Wir erwarten, daß Ihr Alle anwesend seyn werdet. Kömmt mit mir, Monthermer — kommt mit mir, Lord Hugh! Wir wollen nicht, daß auf den Treppen hitzige Worte gewechselt werden!"

Lord Ashby und sein Sohn entfernten sich mit gerunzelter Stirne, und wie sie in den Hofraum hinabstiegen, wurden zwei kleine Sätze gesprochen, welche das Schicksal Beider entschieden. „Ich weiß nicht, was Euer Vorhaben seyn mag, mein Vater," sagte Alured, „aber meine Handlungsweise ist entschieden. Ich will weder das Gespötte der Monthermers, noch der Sklave Simon de Montforts seyn."

„Und ich auch nicht, Alured," antwortete der Graf mit leiser Stimme; und ohne ein weiteres Wort bestiegen sie ihre Pferde und ritten zurück nach der Herberge.

Sie hatten kaum den Hof verlassen, als Hugh de Monthermer mit hastigen Schritten darin erschien. Einer von den wenigen Gewaffneten, die ihn begleitet hatten, führte augenblicklich sein Pferd vor und er sprang in den Sattel. „Welchen Weg hat der Graf von Ashby eingeschlagen?" fragte er.

„Durch dieß Thor, mein Lord," antwortete der Mann, und der junge Mann wandte sich, mit dem Befehl an seine Diener, ihm zu folgen, nach dem andern Thore, als er an seinem Bügel ein Zerren fühlte, und hinunter schauend erblickte er den Knaben Tangel, der mit vielen sonderbaren Grimassen seine lange knöcherne Hand empor hob.

„Ich will mit Nächstem mit dir sprechen, Tangel," sagte Hugh; „ich will in einer Stunde zurück seyn."

„Ja, mit Nächstem — das ist die Katze, die allen Rahm wegleckte!" rief der Zwerg. „Mit Nächstem — das hilft Nichts, ich muß jetzt mit Euch sprechen. Ich habe Euch Viel zu sagen!"

„Dann müßt Ihr ein Pferd nehmen und mir folgen, Tangel," versetzte der junge Lord. „Es ist schon nahe an der genannten Stunde. Ich reite den Berg hinan — macht schnell!" und er gab seinem Pferde die Sporen. Der Zwerg starrte ihm eine Minute lang nach und murmelte: „Er wird eine Stunde zu bald kommen, wenn er nicht aufpaßt!" und wandte sich weg.

Achtzehntes Kapitel.

Etwa eine halbe Stunde, nachdem die im letzten Kapitel erzählten Vorfälle stattgefunden, stand Prinz Edward in der Mitte des schon beschriebenen Zimmers, mit einem leichten Reitanzug bekleidet, aber nur mit seinem Schwert bewaffnet. Er starrte mit erwartendem Blicke nach der Thüre, als sie aufging, und sein junger Gesellschafter, Thomas de Clare, hastig eintrat. „Oh! ja, mein Lord," sagte er mit sehr vergnügtem Lächeln, „er bestätigt vollständig die Erlaubniß; und wirklich warten schon William de Cantelupe, Ingelby, und Thomas de Blundel mit drei oder vier Andern, im Hofraum auf Euer Kommen."

„Ist also auch mein Pferd schon bereit?“ fragte der Prinz.

„Ha, die närrischen Reitknechte,“ versetzte der junge Edelmann, „hatten den Rothschimmel herausgebracht, behauptend, der Graue sey so dürr und sehe gar nicht wie das Pferd eines Prinzen aus; aber ich befahl ihnen, ihn dennoch zu satteln, sagte, ich hätte ihn Euer Gnaden geschenkt, und schalt sie, daß sie dem ihnen ertheilten Befehl nicht Folge geleistet. Er ist ohne Zweifel jetzt schon gesattelt und gezäumt — aber Ihr seyd blaß, mein Lord; das Fieber hat Euch geschwächt. Thätet Ihr nicht gut, einen Becher Wein zu trinken, ehe Ihr ausreitet?“

Edward schüttelie den Kopf. „O nein!“ sagte er. „Wenn ich meinen Sporn in dieses Pferdes Seite setze, wird mir der bloße Gedanke der **Freiheit** mehr Kraft und Muth verleihen, als der beste Wein, den je Frankreich hervorgebracht. Indessen gebt mir Euern Arm; es ist vielleicht gut, wenn ich ein wenig schwächer scheine, als ich wirklich bin. Begleitet Ihr mich, de Clare?“

„Nein, mein Lord,“ antwortete sein Gesellschafter; „Ich bin nicht unter den Genannten; und die Wahrheit zu gestehen, ich suchte auch diese Ehre nicht, denn ich könnte Euch nur hinderlich seyn, und muß hier für meine eigne Sicherheit sorgen.“

„Seyd Ihr gewiß, daß Ihr es könnt?“ fragte der Prinz. „Ihr dürft Euer Leben nicht meinetwegen auf's Spiel setzen, de Clare.“

„Oh, seyd ohne Furcht — seyd ohne Furcht!“ ant-

wortete der junge Edelmann; „ich brauche nur eine Stunde, so bin ich aus dem Bereich aller Anfechtungen.“

Nach wenigen weiteren Worten nahm Prinz Edward seinen Arm und stieg langsam die Treppen herab, an deren Fuß sie eine Anzahl Edelleute versammelt fanden, nebst mehreren Dienern, die Pferde haltend, welche zu ihrem Ausflug bereit standen. Die Speerreiter, von welchen de Clare am Abend zuvor gesprochen, ließen sich nicht blicken, da de Montfort der Meinung war, daß sieben bis acht seiner tüchtigsten Anhänger ganz genügend seyn würden, um jeden Fluchtversuch des gefangenen Prinzen zu verhindern oder zu vereiteln. Edward nickte vertraulich den verschiedenen anwesenden Gentlemen zu und ward mit allen Zeichen der unterwürfigen Ehrfurcht empfangen.

„Guten Morgen, Ingelby,“ sagte er, „guten Morgen, Sir William de Cantelupe. Blundel, es freut mich, daß Ihr hier seyd — Ihr seyd ein Kenner von Pferden; und de Clare hat mir eines gegeben, das, wie er behauptet, ein vortreffliches Streitroß abgeben soll — Gott gebe seinen Segen dazu! wann werde ich wieder ein Streitroß brauchen? — Aber da kommt es, wenigstens vermuthe ich so. Was haltet Ihr davon?“

„Nein, ohne Spaß, Gentlemen!“ rief de Clare, als er ein Lächeln um den Mund der Uebrigen bemerkte, „das ist ein Roß, das gut gefüttert und wohl gehalten, größere Dienste thun kann, als tausend glatte und runde Schönheiten!“

„Auf diese letztere Benennung wenigstens hat er keinen

Anspruch," bemerkte Blundel; das Pferd betrachtend, wie es herbei geführt wurde; „aber dennoch hat es seine Vorzüge."

„Es scheint ruhig genug," bemerkte der Prinz; „und die Wahrheit zu gestehen, das ist zu dieser Frist für mich keine gleichgültige Sache. Ich bin nicht kräftig genug, ein hart gehendes, feuriges Pferd zu reiten. Aber laßt uns aufsteigen und fortreiten, Gentlemen. Lebt wohl, de Clare! Ich will Euer Pferd nicht zu Schanden reiten!"

„Ich fordre Euer Gnaden keck heraus, es zu probiren," antwortete Thomas de Clare, Edward den Bügel haltend, als dieser langsam aufstieg. „Ich wünsche Euch einen vergnügten Ritt!"

Am Thor des Castells stand der Graf von Leicester selbst, bereit dem Prinzen Edward, wie er vorbeiritt, seine Ehrfurcht zu bezeigen; und nach wenigen Worten kalter Höflichkeit setzte der Zug seinen Weg fort und ließ die Stadt Hereford hinter sich.

„Diese frische, freie Luft stärkt und erheitert mich," sagte Edward, sich zu einem seiner Begleiter umwendend, nachdem sie etwa eine halbe Meile vor die Stadtthore hinaus geritten waren. „Wie wahr ist es, daß Güter, vielerlei Güter, erst als solche erkannt werden, wenn man sie verloren hat! Für mich ist dieß frische Sommerlüftchen an und für sich schon der reichste Genuß!"

„Das freut mich zu hören, mein Lord," versetzte der angeredete Gentleman; „ich hoffe, es wird Euch recht gut thun!"

„Wenn ich öfters Erlaubniß zu solchen Ritten bekommen kann,“ fuhr Edward fort, „so werde ich ganz gesund werden. Seht, wie stolz Blundel auf sein Pferd ist! und doch wollte ich einen silbernen Krug gegen eine Zinnkanne wetten, daß das Pferd Cantelupe's das seinige auf eine Entfernung von einer halben Meile besiegen würde, oder auch das Ingelby's.“

Ingelby, der in der Nähe ritt, lächelte wohlgefällig; und der Andere, zu welchem Edward gesprochen hatte, rief aus: „Hört Ihr, was der Prinz sagt, Blundel? — daß Cantelupe's Pferd das Eurige besiegen würde auf die Entfernung einer halben Meile!“

„Cantelupe würde nicht den Versuch machen,“ antwortete Blundel, „sollte ich denken.“

„Oh, ja, ich will!“ rief Cantelupe; „dem Prinzen zu Gefallen will ich es von Herzen gern versuchen. Laßt uns anfangen!“

„Nein, nein,“ versetzte Edward, „warten wir, bis wir auf den Rasen kommen auf der Höhe. Wenn ich mich recht erinnere, so ist dort ein so herrlicher Rennplatz wie nur irgendwo in England. Dort wollen wir das Wettrennen ordentlich arrangiren; und ich will einen goldnen Trinkbecher als Preis aussetzen für das Pferd, das alle übrigen besiegt. Ihr sollt je zwei mit einander reiten, und die Gentlemen, die bei mir zurückbleiben, sollen die Richter bei jedem Rennen seyn.“

„Einverstanden, einverstanden!“ schrie die ganze Gesellschaft.

„Ich werde den Becher gewinnen!“ sagte Blundel.

„Ihr nicht!“ brüllte Ingelby mit seiner lauten, heisern Stimme. „Das Spiel ist jedoch für mich kaum gleich, denn ich bin so viel schwerer.“

„Aber Ihr habt ein stärkeres Pferd,“ versetzte Edward; und so mit leichten Gesprächen sich die Zeit verkürzend, ritten sie langsam die ersten, leisen Anhöhen in der Umgegend von Hereford hinan, und gelangten oben auf einen schönen, trocknen Rasenplatz.

Sobald sie einen offnen Platz fanden, wo Gras genug war, setzten Blundel und Cantelupe ihre Pferde in einen raschen Schritt und galoppirten drauf los; zum Ziel nahmen sie einen Baum, der in der Entfernung von etwa einer halben Meile einzeln dastand. Cantelupe war leichter als der Andre und ritt gut, aber Blundels Pferd war entschieden vorzüglicher, und er war schon über den Baum hinaus, als sein Mitbewerber noch zwei oder drei Pferdslängen zurück war; der Prinz schien große Freude an der Uebung zu haben, und ermunterte Männer und Pferde mit Stimme und Hand. Noch zwei weitere Preisbewerber folgten rasch auf den ersten, und immer weiter ritt die Gesellschaft auf dem wilden Rasenboden hin, da und dort einen Platz zu ihrer lustigen Kurzweil sich wählend.

„Jetzt, Ingelby,“ sagte endlich der Prinz, „müßt Ihr es mit Blundel versuchen. Wenn Ihr der Schwerere seyd, so habt Ihr doch dadurch einigen Vortheil, daß sein Pferd schon etwas ermüdet ist. Wir wollen Euch auch eine Meile zum Rennen geben, so daß Eures Thieres Stärke desto mehr

in Betracht kommt. Dort, nach jenem Thor, mit der kleinen Dorfkirche dahinter, und wenn Ihr ihn besiegt, will ich den Becher mit Silberstücken füllen. Er ist so stolz auf sein Thier, es macht mich halb wahnsinnig, wenn ich ihn ansehe."

Blundel klopfte mit selbstgefälligem Lächeln sein stolzes Roß auf den gebogenen Hals, und auf ein gegebenes Zeichen ließ er ihm die Zügel schießen. Dahin schoßen die zwei besten Pferde in der ganzen Gesellschaft, und durchrannten die längere Bahn vor ihnen mit ziemlich gleicher Schnelligkeit; Anfangs war Blundels Roß voraus, aber nachher gewann Ingelby's stärkeres Thier ihm nahezu den Vorsprung ab. Jedoch erreichte Blundel zuerst das Thor; aber Ingelby forderte ihn heraus, sein Glück noch einmal, rückwärts, zu versuchen, und zurück ritten sie jetzt noch einmal mit verhängten Zügeln. Dießmal war Ingelby der Erste, bis etwa dreihundert Schritte von dem Prinzen entfernt, sein Roß strauchelte und mit einem schweren Fall stürzte. Reiter und Roß waren im Augenblick wieder auf den Beinen, aber das Thier hatte sich am Knie, zwar nicht ernstlich, beschädigt, und hinkte, als er den Rest der Bahn zurücklegte.

„Ich weiß nicht, wie wir hier den Preis auszutheilen haben," sagte der Prinz; „denn wäre nicht dieser Zufall eingetreten —"

„Oh, er ist mein, er ist mein, nach Recht und Billigkeit!" schrie Blundel.

„Oh, ja, mein Lord, ich denke, er hat ihn gewonnen,“ sagten mehrere Stimmen im Kreise.

„Oh! ich habe ihn gewonnen!“ wiederholte Blundel, fügte aber lachend bei: „wenn nicht anders Seine Gnaden selbst auf seinem grauen Streitroß einen Wettlauf mit mir bestehen will.“

„Es müßte ein kurzer seyn, Blundel,“ versetzte Edward; „aber ich habe Nichts dagegen, auf eine Strecke von ein paar hundert Schritten Knochen und Feuer des Thieres zu probiren. Was sagt Ihr zu dem kleinen Baum dort?“

„Von ganzem Herzen gern,“ antwortete Blundel.

„Drauf, denn!“ schrie der Prinz; und in demselben Augenblick ließ er den Zügel schießen, woran sein Pferd seit der letzten halben Stunde immer ungeduldig gezerrt hatte, und setzte dem Thier die Sporen in die Seiten. Wie ein Pfeil vom Bogen schoß das magere, knochigte Thier dahin, eine gewaltige Strecke Bodens mit jedem Sprung überfliegend, und ließ bald Blundel und sein gepriesenes Pferd dahinten. Aus aller Macht spornend folgte der um den Sieg betrogene Ritter Edwards Fährte; aber obgleich die Entfernung bis zu dem Baum gewiß nicht mehr als fünfhundert Schritte betrug, war doch der Prinz volle fünfzig voraus, als er ihn erreichte.

Als Blundel sah, daß er vergebens weitere Anstrengungen machen würde, ermäßigte er die Schnelligkeit seines Pferdes, aber zu seinem Erstaunen spornte der Prinz immer weiter, und gewann ihm mit jeder Sekunde einen größern Vorsprung ab; und als Edward, etwa siebzig bis achtzig

Schritte voraus, die ungeheure Schnelligkeit und Kraft des Rosses erkannte, das er bestiegen hatte, kehrte er sich fröhlich im Sattel um, schwenkte seine Hand und rief mit lauter Stimme: „Meine höflichsten Empfehlungen meinem Vetter de Montfort! Sagt ihm, er solle bald von mir hören!“

Mittlerweile hatte die Gesellschaft, welche langsam folgte, mit angesehen, was vorgegangen war, und ihre Pferde in Galopp setzend, befanden sie sich bald auf der Stelle, wo Blundel erstaunt und bestürzt sein Pferd angehalten hatte.

„Er ist fort!“ schrie Blundel. „Bei St. Johannes dem Evangelisten, er ist fort!“

„Was sollen wir thun?“ rief ein Anderer.

„Ihn verfolgen, ihn verfolgen, in jedem Falle,“ sagte Ingelby; „man darf uns nicht nachsagen, daß wir ihn nicht verfolgt hätten;“ und dem gemäß spornten sie ihre Rosse zur raschesten Eile; aber es war Alles vergeblich. Der ärmlich aussehende Graue, den Alle verachtet hatten, zeigte jetzt seine wirkliche Kraft; jeder Augenblick schien seine Schnelligkeit zu steigern, jeder Schritt schien weiter als der vorige, und mit jedem Augenblick kam Edward seinen Verfolgern weiter vor.

Eine Strecke weit hatte er sich gar nicht umgesehen, überzeugt, daß sie weit zurückgeblieben seyn mußten; endlich aber, nachdem er wieder eine kleine Anhöhe hinangeritten, hielt er einen Augenblick sein Pferd an, um es verschnaufen zu lassen, und schaute zurück über den grasbedeckten Boden, den er jetzt der ganzen Länge nach bis an den Fluß

sie sich ausdehnen sah. In einer Entfernung von einer Meile etwa erblickte er einen Trupp von acht Reitern, in welchen er augenblicklich die ihm zur Bewachung mitgegebenen Personen erkannte. Aber sie folgten nicht mehr seiner Fährte; ihre Pferde waren nach Hereford zu gerichtet, und dahin verfolgten sie jetzt ihren Weg, da sie bald alle Hoffnung aufgegeben hatten, den Flüchtling einzuholen.

„Wo ist mein Lord von Leicester?“ fragte Ingelby, sobald sie in dem Hofe des Castells ankamen.

„Er hält geheime Berathung und ist nicht zu sprechen,“ antwortete der Offizier, an den er sich gewandt hatte.

„Aber ich muß mit ihm sprechen,“ versetzte Ingelby.

„Ihr könnt nicht;“ antwortete der Offizier finster; „er ist in lebhafter, vertraulicher Berathung mit dem Grafen von Oxford und Lord Ralph.“

„Wenn der Teufel bei ihm wäre, ich muß ihn sehen.“ rief Ingelby. „Aus dem Wege, Freund, ich nehme die Verantwortung auf mich.“ Und an ihm vorbei sich drängend näherte er sich der Thüre des Berathungszimmers und pochte laut mit der Hand an. Ein Page, der drinnen war, öffnete die Thüre; und gerade auf de Montfort zu schreitend, welcher oben am Tische saß, flüsterte Ingelby:

„Der Prinz ist entflohen, mein Lord!“

De Montfort wandte sich zornig gegen ihn herum, schlug mit geballter Faust auf den Tisch, und rief: „Entflohen!“

„Ja, mein Lord, entflohen!“ antwortete der Offizier; „und doch konnte Keiner von uns ihn einholen;“ und er be-

richtete sofort, wie Edward es angefangen, ihnen zu entkommen.

De Montfort gab kein weiteres Zeichen von Aufregung oder Ueberraschung von sich, außer der Aufwallung, welche die plötzliche Mittheilung einer solchen Nachricht bei ihm veranlaßt hatte. Sie überwältigte einen Augenblick seine gewohnte Kaltblütigkeit; aber dann war es auch vorüber. Nachdem er Ingelby's Bericht angehört hatte, murmelte er bei sich selbst: „Der Schatten, welcher diesen Morgen auf mich fiel, kam von dieser Wolke. Geh, Knabe," fuhr er fort, zu dem an der Thüre stehenden Pagen sich wendend, „heiße den Constable der Wache den Thomas de Clare aufsuchen; und wenn er ihn findet, soll er ihn um Hochverrath verhaften. Auch soll Jemand augenblicklich die Lords von Ashby hieher berufen, wegen wichtiger Angelegenheiten. Schnell Knabe, fort! — Mein Lord von Oxford, ich will Euch bitten, sofort durch das Land nach Pevensey zu reiten, und statt daß Ihr, wie wir so eben beschlossen hatten, meinem Sohne beisteht, es zu nehmen, heißt ihn die Belagerung aufheben und sich sofort mit mir vereinigen, mit aller Mannschaft, die er nur immer aufbringen kann, und er soll den Weg über Winchester und Oxford einschlagen. Wir werden bald Genug zu thun bekommen und müssen wach und rüstig seyn. Was wollten wir doch eben sagen, Sir Adam de Newfort! — Ha, wie man die Truppen von Chester herbeiziehen solle;" und er ging wieder auf den Gegenstand ein, den sie zuvor besprochen hatten, und es schien, wie wenn er die Flucht des Prinzen, als eine

Sache von keinem Belang, ganz aus dem Sinne verloren hätte.

Nach etwa einer halben Stunde kehrte der Bote zurück, den er abgeschickt mit dem Befehle zur Verhaftung des Thomas de Clare.

„Mein Lord," sagte der Page, „sie sind nicht zu finden."

„Sie!" rief der Graf.

„Lord Thomas hat das Castell vor einer Stunde verlassen," versetzte der Page, „und seine Diener alle sind ebenfalls fort."

„Das hab' ich mir gedacht, das hab' ich mir gedacht!" sagte de Montfort; „Trau nicht dem Scheine der Sanftmuth! ist ein gutes altes Sprüchwort. Ich hätte sollen klüger seyn, und Keinem von der Brut der Gloucester mein Vertrauen schenken!"

„Aber die Ashby's, Knabe, sprich von den Ashby's!" schrie Lord Ralph Basset. „Mein Herz ist kein wahrer Prophet, wenn sie nicht auch ein falsches Spiel mit uns spielen!"

„Sie sind weggeritten auf der Straße nach Worcester," geben die Leute in ihrer Herberge an," versetzte der Knabe, „eine halbe Stunde nachdem sie das Castell verlassen hatten; und binnen einer Stunde folgten ihnen alle ihre Leute und ihr Vogt bezahlte die Zeche."

„Laßt sie ziehen!" rief de Montfort, „wir können sie wohl verlieren. Ein widerstrebender Arm läßt sich immer leicht missen bei einer guten Sache. Zudem löscht der größere Verlust den kleineren aus. Ein Edward ist einen

ganzen Laden voll Ashby's werth!" und mit dieser verachtungsvollen Bemerkung ging er wieder auf andere Gegenstände über.

Neunzehntes Kapitel.

Die Hindernisse im Leben, über die wir zürnen und toben in frühern Jahren, und die wir mit finsterem Zweifel und Mißmuth betrachten in jener späteren Periode, wo die Kürze der uns noch übrigen Zeit und Bahn uns jeden Augenblick wirklich so kostbar macht, wie er in der Lebhaftigkeit der jugendlichen Ungeduld nur scheint — die Hindernisse im Leben, sagen wir, die Dinge, die uns in unserem ungestümen Laufe durchkreuzend stören, und uns stille zu stehen und zu zögern nöthigen — wie oft sind sie ein Segen statt ein Fluch! Wie oft ist der Gegenstand, den sie unserer ausgestreckten Hand entrücken, vielmehr ein Uebel, als das Gut, wofür wir ihn hielten!

Hugh de Monthermer ritt, wie wir schon berichtet, etwa eine halbe Stunde vor dem Prinzen Edward von dem Castell von Hereford weg. Er schlug dieselbe Straße ein, und ritt ungefähr drei Meilen weit sehr schnell; dann lenkte er sein Pferd auf einen Pfad, etwas abweichend von dem, welchen der Prinz wählte, aber beinahe in derselben Richtung laufend; und hier ritt er weiter in einem Schritt, worin ihm nachzukommen seinen fünf Dienern nicht wenig schwer fiel. Endlich jedoch hinkte plötzlich sein Pferd, und

als er abstieg, um zu sehen, was ihm fehle, fand er, daß ein Nagel dem Thier in das Fleisch am Huf eingedrungen war; und obgleich er mit leichter Mühe herausgezogen wurde, war es doch unmöglich, in demselben Schritte, wie früher, fortzureiten.

„Gebt mir Euer Pferd, Peterkin," sagte er, indem er anhielt, „und führt das meinige langsam nach Hereford zurück."

Während jedoch der Diener die Sättel tauschte, zeigte sich auf der Straße ein Landmann, der einige Schweine vor sich her trieb; und Hugh ging unverweilt auf ihn zu und fragte: „Ist dieß der Weg, mein Freund, nach Monington-Kapelle?"

„Nein, nein," antwortete der Mann, „Ihr müßt zurück. Ihr hättet die erste Wendung des Weges links einschlagen sollen. Ei Du mein Himmel, welch ein Gedanke, daß Ihr den Weg nach Monington-Kapelle nicht wißt!"

„Welche Stunde ist es?" fragte Hugh.

„Gerade Mittag," antwortete der Mann. „Seht Ihr die Sonne nicht?"

„Dann ist es noch Zeit," sagte Hugh de Monthermer; und seines Dieners Pferd besteigend, ritt er wieder eine Strecke weit seinen Weg zurück.

Gerade jedoch wie er sich der Wendung der Straße näherte, welche einzuschlagen ihn der Mann angewiesen hatte, hörte er ein lautes, pfeifendes Kreischen, das ihn veranlaßte, zum Himmel hinaufzuschauen, da er glaubte, ein Adler — ein damals an den Grenzen von Wales sehr

gewöhnlicher Vogel — schwebe ganz nahe über seinem Kopf. Aber Nichts dergleichen war zu sehen; und einen Augenblick darauf wiederholte sich dasselbe Geschrei, während Einer der Diener, welche ein Wenig hinter ihm ritten, ausrief: „Es ist der Zwerg, mein Lord, es ist Tangel. Seht wie er daher kommt in vollem Jagen, wie ein Affe auf einem Renner!“

Hugh de Monthermer hielt einen Augenblick an und richtete seine Blicke nach der Straße von Hereford, auf welcher der Zwerg herbei kam, nicht auf seinem Waldklepper sitzend, sondern auf dem Rücken eines großen Streitrosses, wo man seinen Kopf gerade zwischen den Ohren des Thieres sah; seine langen ausgestreckten Arme hielten den Zügel etwas kurz, und seine ebenso langen Beine baumelten herunter — ein nicht übler Typus der alten Figur des Niemand.

Der Knabe ward schleunig zu Hugh de Monthermer geführt; er schüttelte vorwurfsvoll den Kopf, wie er herbei kam, und sagte: „Ja, Ihr wolltet Tangel nicht hören, Waffenmann. Niemand leiht Tangel ein Ohr, und warum? Weil er nicht eine Haut hat wie ein saugendes Ferkel, und nicht ein Gesicht, wie es Knaben aus einer Rübe schneiden. Wenn Euch jetzt irgend Einer von den flaschennasigen Biertrinkern gebeten hätte, zu bleiben und ihn anzuhören, würdet Ihr wohl die Stunde abgewartet haben.“

„Gewiß nicht,“ versetzte Hugh de Monthermer; „auch kann ich jetzt nicht warten, guter Tangel; so kommt denn

mit, und beeilt Euch, Eure Geschichte vorzutragen unterwegs. Was ist es, das Ihr mir erzählen möchtet?"

„Ja, Eile, Eile! schrie Tangel, sein Pferd umwendend und neben dem jungen Lord her reitend, „immer eilig zur Zerstörung und langsam zum Guten! Jetzt reitet Ihr da hinaus, ohne zu wissen, wohin Ihr kommt, oder Wer es ist, der nach Euch geschickt hat."

„Ei, seyd so gut, Tangel, wenn Ihr klüger seyd," sagte Hugh mit einem Lächeln, „thut mir kund, wohin ich komme und Wer es ist, der nach mir geschickt hat."

„Ihr geht einem Gefängniß entgegen," schrie Tangel, „und der nach Euch geschickt hat, ist ein Verräther."

„Ist es Euer Ernst?" fragte Hugh, sich ernst gegen ihn wendend.

„Nein, nie war mir lustiger zu Muthe in meinem Leben," antwortete Tangel, und grinste, daß man seine schönen weißen Zähne fast bis an die Ohren sah. „Ist es nicht genug, meine Lustigkeit rege zu machen, wenn ich einen Mann, der sich selbst weise nennt, seinen Kopf wie eine Schnepfe in eine Schlinge stecken sehe? Nun will ich Euch katechisiren, wie der Priester der Kapelle eines Tages mit mir that, als er betrunken war. Habt Ihr nicht heute einen Brief erhalten?"

„Ja, so ist es," antwortete Hugh.

„Wer hat Euch diesen Brief gegeben?" fragte Tangel.

„Einer der Diener des edeln Grafen von Leicester," antwortete Hugh.

„Ha!“ sagte der Knabe, „sie sind schlauer als ich gedacht hatte!“

„Und überdieß,“ fügte der junge Edelmann bei, „fragte ich den Diener, von Wem er ihn empfangen, und er sagte mir, von Einem der Diener des Grafen von Ashby.“

„Und von Wem erhielt ihn die Fleischtonne des Grafen von Ashby? fragte der Zwerg. „Ich will es Euch sagen; denn Ihr selbst wißt Nichts davon. Er erhielt ihn von dem galanten, holdseligen, ehrlichen, zierlichen Richard de Ashby, eh' er von Hereford davon rannte, gestern Abend. Ich habe ihn belauscht, wie er glaubte, es sey kein Ohr in der Nähe, ihn zu hören; denn ich habe ihn überall in der Stadt beobachtet, sobald ich erfuhr, daß er in Hereford sey, und bin ihm nachgeschlichen wie sein Schatten. Er gab mir einmal einen Streich in Nottingham, und nannte mich Affe, und Teufel; aber der Affe war ihm auf den Fersen gestern Abend, als er und sein sauberer Vetter Alured den Anschlag schmiedeten, zu Gloucester überzugehen; und ich hörte ihn sagen, er wolle Euch in einem Netz haben, ehe vierundzwanzig Stunden vorüber seyen.“

„Er hätte sich getäuscht finden können, Tangel,“ versetzte Hugh; „denn ich hatte Verdacht und Mißtrauen. Obgleich ich der Lady Lucy Handschrift nicht oft gesehen, argwohnte ich doch, die Handschrift sey nicht die ihrige; und obgleich der Brief mich aufforderte, allein zu kommen, nahm ich doch fünf tüchtige Begleiter mit mir, wie Ihr seht, mit dem Vorsatz, sie auf Gehörweite zurückzulassen. Ich denke, wir Sechse dürften vollkommen Manns genug seyn für jede

Streitmacht, mit welcher sie in einem Umkreis von sieben Meilen um Hereford sich herbei wagen dürfen.“ Der Zwerg lachte laut, schwieg, und lachte dann wieder; aber in seiner eigensinnigen Weise wollte er den Grund seiner Lustigkeit nicht angeben, was auch Hugh sagen mochte.

„Mächtig schlau — mächtig schlau!“ rief er. „Jetzt, wenn Ihr Glück habt, könntet Ihr den Vogelsteller in seiner eignen Falle fangen; aber doch, wenn Ihr klug seyd, reitet Ihr nach Hereford zurück und nehmt einen Imbiß im Maienbaum ein.“

„Nein,“ versetzte Hugh; besann sich einen Augenblick und winkte seinen Begleitern heranzukommen; „nein, das will ich nicht. Ich kenne Richard de Ashby's Macht recht wohl, und wir Fünf sind immerhin so Viel als Zehn, wie er sie gegen uns aufstellen kann. Ich gäbe eine Mütze voll Goldstücke darum, wenn ich diesen Verräther mit nach Haus bringen und seine Ohren an die Thore des Castells nageln könnte, aber wir müssen unsern Plan mit sicherstellender Umsicht anlegen. Der mir bezeichnete Ort ist Monington-Kapelle, und gewiß muß ein Platz in der Nähe seyn, wo ich die Männer verstecken kann.“

„Ha, mein Lord,“ sagte Einer seiner Begleiter, „gerade auf dieser Seite davon ist der kleine Bilberry-Wald. Ich kenne ihn wohl; und dann auf der andern Seite ist der große Monington-Wald. Wir können in beiden ein Versteck finden für tausend Lanzen, wenn es nöthig wäre.“

„Ich erinnerte mich des Platzes nicht mehr, obgleich ich ihn oft gesehen habe,“ versetzte Hugh; und nachsinnend

über Das, was ihm der Zwerg gesagt hatte, ritt er weiter, bis die Hochstraße in ein kleines Gehölz führte, durchschnitten von zahlreichen Pfaden.

Die Tiefe des ganzen Waldes machte etwa hundert und fünfzig Schritte betragen, obwohl die Länge desselben, rechts und links von der Straße, auf welcher sie ritten, nicht weniger als ein paar Meilen betrug; und wie der junge Edelmann und sein Gefolge wieder auf der andern Seite herauskamen, erblickten sie in einer geringen Entfernung vor sich eine kleine Kapelle, so klein, daß die größte Versammlung, die sie fassen konnte, gewiß nicht dreißig Personen übersteigen durfte.

Hugh de Monthermers Anordnungen waren bald getroffen. Sich zurückziehend, so bald als möglich, damit seine Bewegungen von Niemand beobachtet würden, stellte er seine Leute im Versteck des Waldes auf, und ritt dann allein nach der Kapelle hin, deren Thüre offen stand, wie dieß bei allen Gotteshäusern jener Zeit gewöhnlich war. Ehe er eintrat jedoch, blieb er stehen und warf einen Blick auf die Landschaft jenseits des kleinen Gebäudes, wo sich dem Auge zuerst ein offener grüner Platz darbot, bedeckt mit kurzem Gras, abwechselnd mit Gebüschen von Farnkraut; weiterhin, etwa eine Drittelmeile entfernt, ein dicker, düsterer Wald, der sich zu beiden Seiten in ansehnlicher Ausdehnung hinzog. Das Terrain rings umher war vollkommen frei, und das Gehölz, wo er seine Leute zurückgelassen hatte, so in der Nähe, daß es unmöglich war, daß er

sollte von einer der seinigen überlegenen Streitmacht überrascht werden, ohne ihr Herannahen vorher zu bemerken.

Hugh sah hinauf zu der Sonne, sagte bei sich selbst: „Ich bin eine halbe Stunde vor der Zeit auf dem Platz, sollte ich meinen — Wir werden binnen Kurzem ein Gewitter haben;“ band dann sein Pferd an einen Haken in dem Steinwerk, der eigens zu diesem Gebrauche bestimmt schien, und trat in die Kapelle, die er ganz leer fand.

Ueber dem Altar sah man das Bild der heiligen Jungfrau, und einen Augenblick knieend, wie es bei allen Personen seines Glaubens der Brauch war, sagte Hugh ein kurzes Gebet her, stand dann auf, und schaute zu einem Fenster hinaus, welches auf den größern Wald im Rücken der Kapelle ging. Der Himmel umwölkte sich schnell, und obwohl die Sonne hoch am Himmel schien, ließ sie doch nur die dicke, gedrängte Masse von Dünsten, welche sich von Südwest her wälzten, noch schwärzer und drohender erscheinen, als der Fall gewesen seyn würde, ohne den Gegensatz mit dem warmen Glühen der Mittagssonne. Bald jedoch, anschwellend wie die Wellen eines Meeres von geschmolzenem Blei, bedeckten die weißen Ränder der Gewitterwolken die Sonnenscheibe, und führten eine erstickende Hitze herbei, ganz verschieden von der milden aber frischen Luft, welche während des Morgens geherrscht hatte.

Immer noch hielt Hugh de Monthermer sein Auge auf den Wald geheftet; und nachdem er mehrere Minuten Wache gehalten, glaubte er durch die Baumstämme hindurch eine menschliche Gestalt unterscheiden zu können, welche sich am

Saum des Waldes langsam bewegte. Sie verschwand wieder, und einige Augenblicke war Nichts mehr zu sehen, so daß Hugh endlich anfing zu glauben, er habe sich getäuscht. Bald jedoch fand er, daß dieß nicht der Fall gewesen; denn nach einer kleinen Weile trat ein Mann zu Fuß ein paar Schritte aus dem Wald hervor, und man konnte sehen, wie er sich sorgsam umschaute. Er schaute dann nach der Straße von Hereford hinab, und hielt sich die Hand vor die Augen, um sich gegen das Licht zu schützen. Zufrieden mit dem Ergebniß seiner Beobachtung, wie es schien, zog er sich wieder in den Wald zurück, nachdem er etwa drei bis vier Minuten nach allen Seiten gespäht hatte.

Es war unverkennbar, daß er auf Jemand wartete, und Hugh vermuthete nicht ohne Grund, daß er selbst der Erwartete sey. Der junge Edelmann sann eine Weile nach, wie er handeln solle — im einen Augenblick dachte er daran, sich zu zeigen, um die Sache zu einem baldigen Ausgang zu bringen, im nächsten aber hielt er dafür, es werde besser seyn, wenn er in der Kapelle bleibe, bis die ihm bezeichnete Stunde gekommen.

Während er noch unentschlossen schwankte, zuckte ein starker Blitz, der ihn beinahe blendete, aus der Wolke hervor, und schien ganz nahe an der Kapelle vorbeizufahren. Große Regentropfen fielen zu gleicher Zeit, und dann kam wieder und wieder ein Blitzstrahl — mit ungewöhnlicher Schnelligkeit auf einander folgend — die Schleusen des Himmels schienen sich zu öffnen, und nieder stürzte der Strom, Hagel mit Regen gemischt, in jeder Vertiefung der

Straße einen schäumenden, gelben Pfuhl bildend. Unaufhörlich sah man durch die Dämmerung des Gewitters die großen blauen Massen des Blitzes, und eine dünne, glänzende, feurige Linie lief durch das Gewebe der Flammen, ihren wilden, zerstörenden Charakter bezeichnend; während die rollenden Donnerschläge die Erde selbst zu erschüttern schienen, und in den Wäldern rings umher ein vielfaches Echo fanden.

„Die armen Bursche dort werden fast ersäuft werden," dachte Hugh de Monthermer; „ich habe gute Lust sie in die Kapelle hereinzurufen, obgleich mir das meine Gelegenheit zu nichte machen könnte. Aber doch, wenn ich gewiß wäre, diesen Schurken zu fangen und ihn nach Hereford einzubringen — ja, oder ihm zu begegnen, und hätte er auch das Doppelte von meiner Streitmacht, ich wollte selbst ein Dutzend Mal durch den Wyn schwimmen. — Horch! das war doch gewiß das Stampfen von Pferdehufen!"

Ein neuer Donnerschlag jedoch übertäubte alle andere Laute; aber als er vorüber war, unterschied das Ohr des jungen Edelmannes ganz deutlich den Ton von schnell daher eilenden Rosseshufen. Hugh de Monthermer horchte. „Es ist nur Einer," sagte er; „ich will kein ungleiches Spiel gegen ihn machen;" und er lockerte sein Schwert in der Scheide, und hielt sich hinter der Ecke des Gebäudes versteckt, um nicht zu bald von der halb geöffneten Thüre aus erblickt zu werden.

Im nächsten Augenblick hielt das Pferd vor der Kapelle und man hörte den Reiter auf den Boden springen;

und nach einem Augenblick, wo er, wie zu vermuthen, dafür sorgte, daß das Thier sich nicht verlaufe, hörte man die Schritte des Fremden die Treppe herauf kommen.

Hugh de Monthermer trat vor, um sich ihm entgegen zu stellen, trat aber augenblicklich wieder zurück, und rief im Tone lebhaften Erstaunens: „Prinz Edward!“ „Hugh de Monthermer,“ rief Edward, „das ist ein seltsames Zusammentreffen, alter Kamerad!“

„Das ist es in Wahrheit, mein lieber Lord;“ versetzte Hugh. „Es kommt mir nicht zu, Euch zu fragen, wie oder warum Ihr hieher gekommen, aber ich will gestehen, daß es mich im innersten Herzen erfreut, Euch in Freiheit zu sehen, obgleich ich nicht zweifle, viele Männer würden sagen, wenn sie von unsrem Zusammentreffen wüßten, ich sollte Euch verhaften und nach Hereford zurückführen.“

„Das müßte ein kühner Mann seyn,“ antwortete der Prinz, seine gewaltige Gestalt zu ihrer vollen Höhe aufrichtend, „das müßte ein kühner Mann seyn, der es versuchte, Einer allein Edward von England aufhalten zu wollen!“

„Ach, mein Lord!“ versetzte Hugh de Monthermer, „ich habe nicht einmal diese Entschuldigung denen gegenüber, die mich etwa tadeln möchten, geltend zu machen. Ein Ruf von hier, von dieser Thüre aus, würde das Spiel zu einem für Euch sehr ungünstigen machen, denn, die Wahrheit zu gestehen, ich stehe hier auf der Lauer, um den Erzverräther, Richard de Ashby, in seinem eignen Netze zu fangen, und habe Männer zurückgelassen in dem kleinen

Walde, durch den Ihr so eben kommt. Aber noch einmal sage ich, es freut mich, Euch in Freiheit zu sehen!"

„Dann danke ich Euch in der That, Hugh," erwiederte der Prinz — „ich danke Euch von Herzensgrunde für Eure aufrichtige Liebe — obwohl, wenn ich die Sache richtig beurtheile, ich nicht so schutzlos bin als ich scheine."

Der junge Edelmann ergriff die Hand, die ihm Edward hinstreckte, küßte sie ehrerbietig und sagte: „Ich würde Euch um alle Welt nicht verrathen, mein Lord, wenn Ihr allein hier wäret, und ich an der Spitze von Hunderten stände; aber ehe wir uns trennen, muß ich Euch um Eine Gnade bitten."

„Nein, trennen wir uns noch nicht," versetzte Edward; „wir haben gar Viel mit einander zu besprechen, Hugh. Ich habe hier ein Obdach gegen das Gewitter gesucht. — Ihr seyd auch hier; und so lange die Elemente draußen toben, laßt uns davon sprechen, wie man dem Lande Frieden schenkt."

„Das ist der Gegenstand der Gnade, die ich mir von Euch erbitten möchte, mein Lord," antwortete Hugh, „aber ich kann nicht länger bei Euch bleiben, als nur um Euch meine Bitte vorzutragen. Ja, nicht einmal so lange, um zu hören, ob Ihr sie bewilligt oder abschlagt — sonst würde man mich für einen Verräther an der Sache halten, die ich als eine geheiligte ansehe. Meine Bitte ist die: wenn Ihr bei dem Grafen von Gloucester angekommen seyd, wenn Ihr Euch an der Spitze von Heeren seht, und wenn Ihr Euch in Eurem königlichen Gemüthe bewußt seyd, mit

Kraft und Erfolg frei handeln zu können: dann laßt eine öffentliche Erklärung ergehen, worin Ihr Euch verpflichtet, alle die Gesetze und Verordnungen aufrecht zu erhalten, welche erlassen worden sind zur Sicherstellung des Landes, zu Gunsten der Rechte und Freiheiten des Volkes, und zu unsrem Schutze gegen ausländische Lieblinge und niederträchtige Günstlinge — Gesetze und Verordnungen, zu welchen Ihr schon Eure Zustimmung gegeben habt. Wenn Ihr dieß thut, will ich selbst nie das Schwert gegen Euch ziehen, und, glaube ich, auch Simon de Montfort nicht."

Edward schüttelte mit ungläubiger Miene den Kopf. „De Montfort ist ehrgeizig, Hugh," sagte er; „vielleicht ist er es nicht immer gewesen, denn Mancher fängt als Patriot an und endet als Tyrann."

In diesem Augenblick hörte man von dem kleinen Gehölz in der Nähe den Ton eines Hornes, und Hugh de Monthermer trat unter die Thüre der Kapelle, da er wußte, daß es ein Signal der Gefahr war. Die Scene, die sich seinem Auge darbot, war merkwürdig; der Regen strömte noch schwer und grau nieder, die Luft war trüb und dumpf; die Blitzstrahlen zuckten am Himmel hin und her, und schienen dem Auge des jungen Edelmannes wirklich am Boden hinzustreifen. Zugleich stürzte mit beinahe übermenschlicher Schnelligkeit der arme Zwerg, Tangel, gegen ihn daher, seine langen dürren Arme in der groteskesten Weise herumschlenkernd, und zu wiederholten Malen nach dem gegenüberliegenden Walde deutend, aus welchem man eine Schaar von mindestens dreihundert Reitern, wohl

bewaffnet und beritten, hervorbrechen sah, in vollem Jagen auf die Kapelle zu eilend.

Hugh warf nur noch Einen Blick in das Gebäude hinein, schwenkte seine Hand, rief: „Adieu, mein Lord, Adieu! Hier ist Gefahr in der Nähe!“ eilte zu seinem Pferde, löste den Zügel von dem Haken und sprang in den Sattel.

„Auf, Tangel, hinter mich hinauf!“ schrie er, als der Zwerg näher kam — „hinauf, schnell, oder sie holen uns ein!“

Der Zwerg sprang in einem Augenblick, mit einem einzigen Satz vom Boden, hinter ihm aufs Pferd; und Hugh sprengte, dem kleinen Gehölz zu lenkend, mit verhängten Zügeln davon. Aber das Pferd des Dieners, das er ritt, war nicht sehr schnell; der Trupp vom Walde her kam mit großer Schnelligkeit herbei und schien entschlossen, auf ihn Jagd zu machen; seine Streitmacht war zu klein, um Widerstand zu leisten; und Hugh de Monthermer erkannte mit den bittersten Gefühlen, daß, wenn die Feinde ihre Verfolgung fortsetzten, er bald ein Gefangner seyn mußte. So getäuscht und genarrt zu seyn, fügte noch zu dem Schmerz bei der Aussicht auf Gefangenschaft, Zorn hinzu, und er murmelte vor sich hin: „Sie sollen es jedenfalls theuer bezahlen!“ während er immerfort nach dem Gehölze hin spornte, aus welchem jetzt seine Leute hervorkamen, das Pferd mit sich führend, auf welchem der Zwerg heran geritten war.

„Steigt schnell auf Euer Thier!“ schrie Hugh, sich gegen Tangel umwendend.

„Nur zu, nur rasch zu, guter Herr!“ schrie der Knabe,

„Haltet nicht an meinetwegen; ich will schon aufsteigen, ohne daß Ihr Halt macht; reitet nur mit mir nahe genug zu dem Thier hin!“ und in einem Augenblick darauf, als Hugh scharf seinen Leuten entgegen ritt, setzte der Knabe seine Hände auf die Schultern des jungen Edelmannes, sprang mit den Füßen auf das Kreuz des Rosses und dann mit einem Sprung und einem gellenden Schrei hüpfte er auf sein eignes Pferd, drehte sich in der Luft um, und saß im Sattel.

In der That war keine Zeit zu verlieren; denn Hugh und seine Begleiter trafen mitten zwischen dem Gebäude und dem Walde zusammen, als schon das eine Ende der Linie des Feindes die Kapelle erreicht hatte.

Aber in diesem Augenblick trat Edward selbst rasch auf die Treppe heraus und schrie laut: „Halt! ich befehle es Euch, halt! — Lord Lovell, Sir Thomas Grey, ich gebiete Euch, haltet! Verfolgt ihn nicht, sage ich! — Sir Richard de Ashby,“ fuhr er fort, seine Stimme erhebend, bis sie mit dem Donner zu wetteifern schien, als er seine Befehle unbeachtet bleiben sah: „Halt! bei Eurem Leben! Wollt Ihr meinem ersten Befehl den Gehorsam verweigern?“

Aber Richard de Ashby war taub, und jagte mit fünf bis sechs Andern weiter, während die Uebrigen, die Einen früher, die Andern später, den Zügel anzogen, und in gebrochener Linie Halt machten. Hugh de Monthermer und seine Leute jagten in vollem Galopp weiter; aber der schlüpfrige Grund, jetzt ganz durchweicht von dem heftigen Regen, vereitelte seine Anstrengung, einen Angriff zu ver=

eiteln. Das Pferd eines seiner Begleiter strauchelte, und stürzte etwa vierzig Schritte, ehe sie das Gehölz erreichten; und obgleich Mann und Thier wieder fort hinkten, waren doch die Verfolger zu nahe, als daß man ihnen entrinnen konnte.

Etwa zehn Schritte den Uebrigen voraus kam Richard de Ashby selbst auf einem flüchtigen Rappen daher gejagt. Er war vollständig bewaffnet mit Harnisch, Schild und Speer, aber sein Visir war offen, und ein Schimmer wilder Freude und Genugthuung war in seinem Gesicht zu sehen. Hugh de Monthermer kehrte sich im Sattel um, mit dem Auge die Entfernung zwischen ihnen zu messen, und erkannte in einem Nu, daß Flucht nicht möglich war, wohl aber Rache; und dem Mann, der ihm zunächst ritt, einen Speer und einen kleinen runden Schild aus den Händen reißend, warf er sein Pferd herum, stieß ihm seinen scharfen Sporn wüthend in die Weichen, und ging seinem Verfolger in vollem Rennen entgegen.

Der junge Ritter selbst war mit Nichts als einem Wamms von Purpurzindel bekleidet, das, obgleich dick gefüttert mit Baumwolle, wie damals üblich, doch gegen die Spitze einer Lanze nur wenig Schutz bot. Aber das Turnier und das Schlachtfeld waren des jungen Edelmanns Ballzimmer und Schule, der Ort seiner Ergötzung und seiner ernsten Uebung gewesen; und sein Auge war stets bereit, die leisesten Bewegungen eines Feindes zu erspähen, sein Arm gerüstet, sie zu benützen. Er bemerkte im Augenblick, daß Richard de Ashby's Lanze nach seinem Halse

gezielt war, gab aber durch keine Bewegung zu erkennen, daß er dieß bemerkt hatte, bis er seinem Feind auf einige Schuhe nahe gekommen. Dann hob er plötzlich seinen Schild empor und lenkte die Spitze ab; und in demselben Augenblick erhob er seinen Speer ein Wenig, den er, da er keinen Haken hatte, auf seinen Schenkel gestemmt hatte, um seinen Gegner voll ins Gesicht zu treffen. Aber Richard de Ashby senkte den Kopf, und die Lanze, ihn oben an der Stirne berührend, glitt vom Schädel ab, fing sich in der Panzerhaube, und schleuderte ihn der Länge nach von seinem Roß auf den Boden.

Hugh hielt sein Pferd plötzlich hart neben dem Gefallenen an, holte mit dem Speer aus, hielt ihm ihn an die Kehle, und schrie laut den Herankommenden entgegen: „Wenn sich Einer nähert, so stirbt er!"

Mittlerweile hatten seine Begleiter ihn erreicht; und zwei oder drei Gentlemen ritten in raschem Schritte von der Kapelle heran, und riefen ihren Genossen, welche weiter geritten waren, zu, sie sollten halten und zurückkommen!

„Habt Ihr nicht des Prinzen Stimme gehört?" rief zornig ein ältlicher Ritter, als er näher kam; „es ist sein ausdrücklicher Befehl, daß Ihr umkehrt. Zieht weiter, Lord Hugh — zieht weiter im Frieden; es ist des Prinzen Wille, und wir gehorchen."

„Hätte ich nur die Hälfte Eurer Mannschaft, Lord Lovell," versetzte Hugh, „ich würde nicht abziehen, ohne diesen Verräther mit mir zu nehmen!"

„Oder selbst mitgenommen zu werden," erwiederte Lord

Lovell lachend. „Ich kann Euch versichern, mein guter Lord, wir hatten die besten Vorsätze, Euch mit uns nach Worcestershire zu nehmen; aber da der Prinz den Vogel aus der Falle entfliehen lassen will, in die ihn der arme Richard so hübsch mit seinem Köder gelockt hat, so muß er eben seine Flügel brauchen — da hilft nun einmal Nichts. Ihr scheint indessen den Vogelsteller tüchtig gepackt zu haben. Ich glaube, Ihr habt ihm den Schädel gespalten. Da — laßt seine Leute herbeikommen und ihm beistehen! Ihr habt mein Wort, daß Ihr keine Verrätherei zu fürchten habt."

„Ich fürchte, er ist nicht so bestraft wie er es verdient," versetzte Hugh de Monthermer. „Ueberbringt meinen schuldigen Dank dem Prinzen für seine Artigkeit; und jetzt fahrt wohl, mein Lord Lovell. Ich hoffe, wir treffen uns bald wieder."

Mit diesen Worten wandte er sein Pferd, und ritt rasch aber nachdenklich nach Hereford zurück.

Zwanzigstes Kapitel.

Nur noch einige wenige Blätter mit trockenen Einzelnheiten, geneigter Leser, und dann folgen nur kurze Scenen und rasche Handlung. Dieß Kapitel enthält, wenn es Dir genehm ist, reine Geschichte; und daher mögen Solche, welche in den Annalen der Zeit wohl bewandert sind, es ohne besondere Aufmerksamkeit überfliegen. Für Alle aber,

die es nicht sind, wird es unumgänglich nothwendig seyn zum rechten Verständniß des Folgenden.

Hugh de Monthermer fand, als er nach Hereford zurückkam, die Kunde von Edwards Flucht schon in der ganzen Stadt allgemein verbreitet; dennoch aber erachtete er für nothwendig, zuerst seinem Oheim, und dann dem Grafen von Leicester Alles mitzutheilen, was vorgefallen war, seit er sie am Morgen verlassen hatte.

„Etwa dreihundert Reiter!“ sagte de Montfort, wie er die Erzählung des jungen Edelmannes von seiner Begegnung mit Richard de Ashby anhörte. „Sie sind keck, bei meinem Leben! aber sie zeigen uns, daß wir etwas nachläßig gewesen sind. Und so habt Ihr also den Verräther aus dem Sattel geworfen, habt ihn aber weder tödten noch gefangen nehmen können. Das ist Schade — Ihr seyd gewiß, daß er nicht todt ist?“

„Gewiß weiß ich es nicht, mein Lord,“ versetzte Hugh; „aber ich glaube es, denn ich fühlte, wie der Speer traf und dann abglitt. Ich hätte ihn gerne mit nach Hereford gebracht.“

„Habt Ihr gehört,“ fuhr de Montfort fort, „daß unsre guten Freunde, der Graf von Ashby und sein Sohn, uns verlassen haben? — so daß ich fürchte, gewisse Hoffnungen und Erwartungen in Betreff der Hand eines schönen Fräuleins, deren Euer Oheim erwähnte, möchten vereitelt werden.“

„Ich habe es gehört, mein Lord,“ antwortete Hugh, „und bin, ich gestehe es, nicht wenig bekümmert darüber; dennoch —“

„Nun, was dennoch?“ fragte de Montfort, als er ihn stocken sah.

„Nun, dennoch mein Lord,“ versetzte Hugh, „kann ich der Hoffnung nicht entsagen, daß ich am Ende meine Absicht erreichen werde. Ich habe noch nie einen Liebeshandel, welchem ein glückliches Ende vom Schicksal bestimmt war, gleich so glatt und glücklich anfangen sehen.“

„Ja, die Hoffnung!“ sagte de Montfort, „die Hoffnung ist wie der hungrige Knabe, den ich einmal sich den Mund verbrennen sah mit seiner Suppe, denn er tröstete sich immer, der arme Kerl, damit, daß er sagte, sie werde nach und nach schon kalt genug werden. Möge es so gehen, wie Ihr wünscht, mein junger Freund! — und so gute Nacht; denn weder Ihr noch ich können gut machen und ändern, was heute falsch gegangen ist.“

Als Hugh das Zimmer verlassen wollte, rief ihn de Montfort noch einmal zurück und sagte: „Seyd so gut und ersucht Euern Oheim, mir heute Abend eine Stunde zu schenken. Ich bedarf seines militärischen Rathes in unsrer gegenwärtigen bedrängten Lage; ich wüßte Keinen, der geeigneter wäre, mir Rath zu geben.“

„Und gewiß Keinen, der bereitwilliger dazu wäre, mein Lord,“ versetzte Hugh, und verließ das Zimmer.

Unruhe, geräuschvolle Thätigkeit, Vorbereitungen, Truppenbewegungen, Gerüchte von überraschenden Ereignissen, zum Theil falsch, zum Theil wahr, Vorboten, sogar Wunder — denn es waren Zeiten, wo Jeder die Vergrößerungsbrille des Aberglaubens trug — Zweifel, Erwar-

kungen, Vermuthungen über die Vorfälle und Bewegungen jedes folgenden Tages, erfüllten die nächsten drangvollen vierzehn Tage. Alle Gegenden des Landes, von einem Ende zum andern, wurden aufgestört, um für die eine oder die andere Partei zu fechten; und Banden von Soldaten, welche in entgegengesetzten Richtungen je ihren Bannern zuzogen, begegneten sich oft in Einem Dorfe und machten durch ihre Kämpfe die Insel zittern und beben.

Nach den zuverläßigsten Nachrichten, die man einzog, war die Zahl der um Prinz Edward und um den Grafen von Gloucester versammelten Truppen beträchtlich größer, als die der Truppen, welche in Hereford zu de Montfort stießen, und da sie hauptsächlich aus Reiterei bestanden, trafen diese Aufgebote viel schneller ein; denn die Fußsoldaten, welche die Partei der Lords-Commissäre ergriffen, wie man de Montforts Faktion nannte, obwohl unendlich zahlreicher, waren bei weitem länger auf dem Marsch, und wurden vom Feind viel leichter aufgefangen und zurückgetrieben.

Der Niedergeschlagenheit jedoch entgegenwirkend, welche die zunehmende Macht Edwards und Gloucesters in Hereford hätte verbreiten können, kamen täglich Gerüchte von einer großen Erhebung der Bürger der Hauptstadt zu Gunsten de Montforts; und auf seiner Seite war auch jene große moralische Unterstützung, welche aus dem Bewußtseyn erwächst, an der Spitze einer großen volksthümlichen Bewegung zu stehen; denn daß die Sache de Montforts die volksthümliche war, kann Niemand bezweifeln, Wer die

Balladen, die Legenden oder die Geschichtschreiber jener Zeit gelesen hat. Das Volk, dieß ist außer allem Zweifel, verehrte diesen berühmten Anführer nicht blos als den Vorkämpfer seiner Rechte und Freiheiten, sondern auch als einen Helden, was er wirklich war, und als einen Heiligen, was er vermuthlich nicht war.

Dennoch erlitt das Lager de Montforts manchen schweren Abfall. Bei politischen Kämpfen beherrscht die Liebe zum Neuen und die Lust am Wechsel weit mehr Menschen, als man auf den ersten Blick vermuthen möchte, und verleitet sie, jeden Vorwand zu ergreifen, eine Partei zu verlassen, zu der sie sich eine Zeitlang gehalten haben; und zu einer andern überzugehen, die sie beharrlich bekämpft haben. Mißhelligkeiten mit ihren Anführern oder mit ihren Parteigenossen, Verdruß über kleine Vernachläßigungen — selbst Ueberdruß am altgewohnten Umgang bringen bei Andern dieselbe Wirkung hervor; und so fand eine große Anzahl der Edelleute, welche vor der berühmten Schlacht von Lewes den Grafen von Leicester unterstützten, jetzt diesen oder jenen nahe liegenden oder künstlicheren Vorwand, dem Beispiel des Grafen von Ashby und seines Sohnes zu folgen, und sich der Streitmacht Glocesters und Prinz Edwards anzuschließen. Auch einige Wenige, wirklich argwöhnisch in Betreff der wahren Absichten de Montforts und seine wachsende Macht fürchtend, zogen sich entweder von seiner Partei zurück, ohne sich zu der des Prinzen zu schlagen, oder verließen ihn gänzlich, und schickten sich an, ihm mit den Waffen entgegenzutreten.

Viele von den schwächeren Anhängern, obwohl noch seiner Sache treu bleibend, wurden beunruhigt durch diesen Abfall, und machten ernsthafte und bekümmerte Gesichter bei den Nachrichten, welche von den Bewegungen des Feindes einliefen; aber der Graf, obwohl so ernst in seinem Wesen und Benehmen, als es seinem Alter und Charakter gemäß war, blieb doch immer fest und wohlgemuth, so wie auch seine vornehmsten Räthe und Genossen.

Keiner schien weniger niedergeschlagen, als der alte Graf von Monthermer, der immer Jedem eine hoffnungsvolle und freundliche Antwort zu geben wußte. „Wir werden sie schon noch schlagen, mein guter Freund," sagte er zu einem etwas furchtsamen, sich nach Neuigkeiten erkundigenden Gentleman als Antwort auf dessen Frage; „Wir werden sie schon noch schlagen, seyd ohne Furcht. Wenn nicht ein großer, außerordentlicher Irrthum von unserer Seite begangen wird, oder ein unbegreiflicher Glücksfall ihnen zu Hülfe kommt, müssen sie geschlagen werden, wie sie es bei Lewes wurden."

„Aber ich erfahre," sagte der Andere, „daß der Graf erklärt hat —"

„Nicht der Graf, sondern der König," unterbrach ihn der alte Lord, „der König hat Gloucester und alle seine Anhänger für Verräther erklärt; aber das macht einen sehr kleinen Unterschied. Bei solchen Kämpfen wird Jeder seines Theils ein Verräther genannt, auf welche Seite er sich schlage; und was die betrifft, welche zum Feind übergegangen sind, laßt Euch ihren Abfall nicht anfechten. Es

ist immer besser, einen offenen Feind als einen falschen Freund zu haben; und ein weiser Feldherr gibt allen Memmen und Schwankenden schnell Befehl, die Reihen seines Heeres zu verlassen, als eine nicht blos unnütze, sondern wirklich schädliche Last und Bürde."

Solche zuversichtliche Worte und einige tapfere Thaten, gelegentlich in einem Scharmützel da und dort verrichtet, hielten den Muth der Soldaten in Hereford und den benachbarten Städten aufrecht, bis endlich eine so zahlreiche Mannschaft beisammen war, daß de Montfort sich berechtigt glauben durfte, das Feld zu halten, obgleich das Heer des Prinzen vielleicht um die Hälfte zahlreicher seyn mochte, als das seinige.

Die Bewegungen des großen Grafen, nachdem er von Hereford ausmarschirt war, zeigten einen sonderbaren nicht recht zusammenstimmenden Charakter, so daß sie viele seiner besten Anhänger sehr befremdeten und irre machten, und selbst in der jetzigen Zeit hat man sie nicht ganz klar verstanden; aber de Montforts Angesicht blieb ruhig und heiter, selbst mitten unter Unfällen und Mißgeschicken — wie sie dem Auge des gewöhnlichen Beobachters erschienen; und man bemerkte, daß die zwei oder drei Edelleute, die in seinem vertrautesten Rathe saßen, dieselbe ruhige und heitere Miene behielten, was für Vorfälle sich auch ereignen mochten.

An der Spitze einer großen Streitmacht stellte sich Edward zwischen dem Heere der Lords-Commissäre und London auf, gleichen Schritt haltend mit den Bewegungen von jenem, und mit vollendeter Kunst die Wissenschaft der

Strategik, so wie man sie damals verstand, ausübend, mit der offenbaren Absicht, seinen Gegner von seinen Hülfsquellen entfernt zu halten, ohne ihm doch zu der Zeit und an dem Orte, wo Jener es wünschte, eine Schlacht zu liefern. De Montfort gab sich inzwischen die Miene, mit großer Geschicklichkeit zu manövriren, mit dem Zweck, an Edwards überlegener Macht ohne eine Schlacht vorbeizuziehen und unmittelbar auf London zu marschiren. Aber bei allen diesen Operationen schien der Prinz im Vortheil zu bleiben, und seinem Gegner überall den Rang abzulaufen, wie der Windhund dem Hasen.

Manche Thatsachen sind seither entdeckt worden, welche neuere Historiker auf die Vermuthung geführt haben, de Montfort habe nur seinen Gegner hinzuhalten und zu necken gesucht; damals aber veranlaßten nur zwei Umstände den schärferen Beobachter im Lager des Grafen von Leicester zu vermuthen, dieser große Mann habe einen verdeckten, geheimen Zweck im Auge, und er werde in Wahrheit von seinem Gegner nicht so vollständig überflügelt, als es der oberflächlichen Beobachtung scheinen mochte. Der erste Umstand war der vollkommene Gleichmuth, wovon wir schon gesprochen, und den er bei allen anscheinenden Unfällen behauptete. Der zweite war eine gewisse ängstliche Ungeduld, womit er sichtlich der Ankunft der vielen Boten entgegensah, die zwischen seinem Lager und den südwestlichen Gegenden des Landes beständig unterwegs waren. Diese Umstände erregten bei denen, die sie bemerkten, die Vermuthung, der Graf erwarte Verstärkungen, und wolle keine

Schlacht wagen, ehe sie bei ihm eingetroffen; und endlich trat ein Vorfall ein, welcher diese Vermuthung bestärkte, und die Angst von Vielen beschwichtigte, welche angefangen hatten zu fürchten, gleich der Anfang ihrer Unternehmung sey von schlimmem Erfolge bedroht.

Gegen Mitte des Julius näherte sich das Heer dem Städtchen Newport, nachdem es Uske angegriffen und genommen hatte, das von einigen Anhängern Glocesters schwach vertheidigt ward. Es schien unverkennbar die Absicht de Montforts und seiner Räthe, die Severn, ein paar Meilen oberhalb Newport, zu überschreiten, und von Bristol Besitz zu nehmen; und wirklich waren dahin gehende Befehle gegeben worden. Aber nur wenige Schiffe, die geeignet waren, die Truppen des Grafen überzusetzen, fanden sich an dem Platze ein, wo de Montfort befohlen hatte, daß sie sich sammeln sollten, und man wußte, daß Edward selbst in der Nähe war. Aber verschiedene Schiffe und Galeren von ansehnlicher Größe sah man auf der andern Seite vor Anker liegen; und Hugh de Monthermer, welcher beim Vortrab kommandirte, warf sich mit einer kleinen Schaar in ein Boot, setzte über den breiten Strom, und steuerte einem Punkte zu, wo er sich gut vertheidigen zu können glaubte, während er die Schiffe nach dem andern Ufer hinüberschickte, um die Hauptmacht des Grafen überzusetzen.

Sein Unternehmen ging, soweit ihm seine Obern keine Hindernisse in den Weg legten, glücklich von Statten. Er bewerkstelligte seine Landung, trieb eine Schaar von Feinden zurück, welche sich ihm zu widersetzen suchten, und versicherte

sich eines Platzes zur ungefährdeten Ausschiffung der übrigen Truppen: als, zu seinem Erstaunen, während er die Matrosen auf den andern Schiffen zu bewegen suchte, auf das Wälsche Ufer hinüber zu fahren, ihn ein Bote in einem kleinen Ruderboot erreichte, mit dem Befehl, unverzüglich umzukehren.

Hugh gehorchte sogleich; und als er sich nach dem Hauptquartier de Montforts begab, fand er seinen Oheim und Lord Ralph Basset in Berathung mit dem Grafen von Leicester. Der junge Edelmann war im Begriff, die Beweggründe seines Verfahrens auseinanderzusetzen, aber de Montfort unterbrach ihn und sagte: „Ihr thatet ganz recht, mein junger Freund; aber Prinz Edward und ich, müßt Ihr wissen, sind wie zwei Schachspieler, wo das Spiel um Leben und Gewalt geht, und weder er noch ich dürfen einen übereilten Zug wagen, wenn wir den Untergang vermeiden wollen. Ich kenne mein Spiel — er versteht es nicht; und es ist nothwendig, daß er es nicht verstehen lerne bis zum letzten Augenblick.“

Diese Worte wurden von Vielen der umstehenden Gentlemen gehört, und bald verbreitete das Gerücht sie durch das ganze Heer — der Eine erzählte sie so, der Andere anders, aber Alle behaupteten in der Hauptsache Dasselbe: de Montfort führe einen geheimen, drohenden Plan im Schilde, und so groß war das Vertrauen der Soldaten zu ihrem Führer, daß sie nie zweifelten, das Glück werde mit ihm seyn, was auch dieser Plan seyn möge.

Unmittelbar darauf trat eine bedeutende Veränderung

in allen Bewegungen ein. Plötzlich nach dem südlichen Wales sich wendend, verheerte die Armee einen Distrikt, welcher einigen Anhängern Glocesters gehörte; und im Weitervorrücken schloß de Montfort einen Vertrag mit einigen eingeborenen Fürsten von Wales, wodurch er sich den Beistand einer ansehnlichen Masse ihrer leichtbewaffneten Truppen verschaffte. Eine kurze Frist völliger Unthätigkeit folgte dann, und der Graf blieb zwei oder drei Tage in seinem Lager an den Ufern des Flusses Lug stehen, anscheinend in der Absicht, seinen Truppen in der Hitze der Mitte des Julius einige Rast zu gönnen. Aber unaufhörlich kamen und gingen Boten ab und zu: der Graf war beständig beschäftigt, entweder mit Schreiben, oder mit der Einübung der Truppen in verschiedenen militärischen Bewegungen; und wenn das ganze Heer, mit Ausnahme der Schildwachen, in tiefem Schlafe lag, dann sah man in seinem Zelte noch bis zwei oder drei Uhr Morgens ein Licht brennen. „Er benützte," sagt ein Geschichtschreiber jener Zeiten, „seine Nächte mehr zum Denken und Arbeiten, als zum Schlafe."

Während des größern Theils dieser Tage, und wohl auch während der wachend zugebrachten Nächte, blieben der alte Graf von Monthermer und der Lord Le Despenser bei de Montfort, manchmal mit ihm sich berathend, manchmal in demselben Zelte schreibend, manchmal in den rohen Landkarten jener Zeit studirend, Entfernungen messend und Linien ziehend; aber Keiner von ihnen äußerte je ein Wort, selbst nicht gegen seine nächsten und liebsten Verwandten in Betreff der Plane und Absichten des Feldherrn.

Endlich, eines Nachts, gegen eilf Uhr, als das Heer, im buchstäblichen Sinne wie im technischen „zu Felde lag," erhielt Hugh de Monthermer eine Einladung. von de Montforts eigner Hand geschrieben, worin er ihn aufforderte, sich sogleich bei ihm einzufinden. Die letzten Worte waren: „Bringt Euern Zwerg von Pagen mit."

Demgemäß ward Tangel aus seinem Schlaf in einem Winkel des Zeltes geweckt, und folgte Hugh in das Hauptquartier des Grafen, den sie im äußern Zelte sitzend fanden, in Gesellschaft von zwei oder drei Edelleuten. Die Zeltleinwand war auf beiden Seiten weggezogen, um frische Luft einzulassen, so gut sie sich fand in einer schwülen Sommernacht; und am einen Ende eines Tisches, um welchen die versammelten Edeln herum saßen, zeigte sich ein Mann, bestaubt von der Reise, und in der Tracht eines Waidmanns von Yorkshire.

„Hier ist ein Brief für Euch, mein Lord Hugh," sagte de Montfort, „eingeschlossen in einem an mich gerichteten;" und er händigte Hugh de Monthermer ein kleines Packet ein, zugebunden, wie es damals Sitte war, und mit gelbem Wachs gesiegelt.

Hugh nahm den Brief, aber ehe er das Siegel erbrach oder die Seide durchschnitt, trat er an den Tisch vor, und besichtigte genau das Aeußere des Briefs beim Licht von einer der Lampen.

„Es scheint Euch Etwas als ungewöhnlich aufzufallen," sagte de Montfort. „Was ist es?"

„Ich will es Euer Lordschaft sogleich sagen," antwortete

Hugh; und die Seide mit seinem Dolch durchschneidend, las er den Inhalt des Briefes.

„Das ist in so weit schon eine gute Neuigkeit," sagte er endlich in leisem Tone; „ich erfahre, daß mein guter Freund Ralph Harland unterwegs ist um sich mit uns zu vereinigen, nebst einem gewissen, dem Walde sehr vertrauten Freunde von uns," fuhr er fort, sich gegen seinen Oheim wendend, „nebst etwa sieben hundert kühnen Yeomen und Waidmännern von York und Nottingham, und noch Mehrere werden folgen. Sie sind schon weit gekommen auf ihrem Weg in Staffordshire. — Aber ich kann nicht umhin zu glauben, mein guter Lord," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „daß dieser Brief, ehe er in meine Hände gekommen, schon geöffnet und gelesen worden ist."

Bei diesen Worten heftete der junge Edelmann sein Auge auf den Boten, welcher zuvor schon etwas blaß gewesen, aber noch bläßer wurde, als er diese Worte hörte.

„Ich will schwören auf das geheiligte Holz," rief er, „daß ich das Packet nie geöffnet, sondern es unversehrt hieher gebracht habe, wie man mir den Auftrag gegeben."

„Wer trug Euch auf, es zu überbringen?" fragte de Montfort, sein scharfes Auge auf ihn heftend.

Der Mann zögerte einen Augenblick, dann antwortete er: „Robin von Barnesdale."

„Was bringt Euch auf die Vermuthung, daß der Brief geöffnet worden sey, Hugh?" fragte der Graf von Monthermer.

„Ha, mein lieber Oheim," antwortete der junge Edel-

mann, „dieß Wachs ist gelb, aber auf der Seite daneben ist ein Fleckchen Grün, als wäre der Brief zuerst mit einer andern Farbe Wachs gesiegelt gewesen."

„Kann unser Freund Robin schreiben?" erkundigte sich de Montfort.

„Ja!" schrie eine gellende Stimme hinter Hugh de Monthermer, „so gut wie ein Florentiner Rohr oder der Kiel von einem welschen Hahn in der Hand eines Oxforder Gelehrten."

„Wir werden bald Mehr erfahren, mein Lord," sagte Hugh de Monthermer; „aber dieser Brief ist nicht von der Hand Robins, sondern von Ralph Harland, dem Freisaßen."

„Aber dieser," versetzte der Graf, seine Hand auf einen andern Brief legend, „dieser gibt sich dafür aus, von dem kühnen Waidmann zu seyn, und er bittet mich darin, Euch mit einigen Gewaffneten ihnen zur Verstärkung entgegen zu schicken, angesehen, daß Gloucester sie bedrohe, und sie sich scheuen, weiter vorzurücken."

„Das beweist auf einmal, daß es ein falscher Brief ist," sagte Hugh mit leiser Stimme zu Leicester; „Robin sucht nie Hülfe und Beistand bei irgend einem Mann. Hier liegt eine Verrätherei zu Grunde, mein Lord; aber wir haben Mittel an der Hand, diesen Burschen zu überweisen. — Jetzt, Freund," fuhr er fort, „sagt mir, und sagt mir mit Wahrhaftigkeit, wer Euch hieher geschickt hat; und nehmt Euch wohl in Acht! denn wenn Ihr mich belügt, so kann es Euch das Leben kosten!"

„Ich habe es Euch schon gesagt," antwortete der Mann trotzig.

„Gut denn, tretet vor, mein kleiner Zauberer;" rief Hugh, seine Hand auf Tangels Haupt legend. „Wir hören von morgenländischen Talismanen, mein Lord, durch welche Wahrheit und Lüge entdeckt werden, wie Gold und Legirung auf dem Prüfstein; und an diesem Knaben habe ich einen solchen menschlichen Talisman, der uns bald sagen wird, wie viel Wahrheit an des Burschen Angabe ist. Jetzt, Tangel, betrachte ihn recht, und sag' uns, ob er von Robin Hood kommt?"

„Nein," antwortete der Zwerg, sehr zufrieden über die Wichtigkeit der ihm zugewiesenen Funktionen, und ganz eingehend in den Geist der Redefigur seines Gebieters — „Horch! Ich höre, wie Robin ihn verläugnet, und erklärt, daß er ihn noch nie mit Augen gesehen hat!" Dann zupfte er den jungen Edelmann am Ermel und flüsterte ihm zu: „Weiter! Fragt mich noch Mehr!"

„Und jetzt, Tangel," fuhr Hugh fort, „kannst Du mir sagen, Wessen Mann er ist?"

„Recht gut!" versetzte der Zwerg, sein scharfes Auge auf das blasse Gesicht des Boten heftend; und dann fuhr er, langsam sprechend fort: „Er ist der Mann Prinz Edwards."

Ein leichtes Lächeln schwebte einen Augenblick um das Gesicht des Mannes; aber Tangel fuhr beinahe ohne eine Pause fort, während er ihn zugleich scharf ins Auge gefaßt hielt „Er ist der Mann Prinz Edwards durch den

Grafen von Gloucester, und des Grafen von Gloucester durch Richard de Ashby. Ha! ha! ha! Ich höre sie lachen, bei dem Gedanken, wie sie de Montfort täuschen und den Lord Hugh in eine Falle locken wollen — und er hört sie auch! Seht nur sein Gesicht — seht sein Gesicht!"

Wirklich war dieß Gesicht jetzt so blutlos wie das eines Todten.

„Führt ihn fort!" sagte de Montfort mit finstrem Tone, „führt ihn fort und hängt ihn an den nächsten besten Baum."

„Ich will gestehen — ich will gestehen," schrie der Mann, auf seine Kniee nieder fallend; „schont meines Lebens, und ich will gestehen."

„Es ist das einzige mögliche Mittel Euer Leben zu retten," versetzte der Graf; „sagt die ganze Wahrheit, so sollt Ihr verschont werden — heraus damit sogleich, und ohne Zögern!"

„Nun denn," sagte der entlarvte Betrüger in wimmerndem Tone, „ich gestehe, ich bin Sir Richard de Ashby's Mann!" und er berichtete weiter, wie ein lustiger Mönch, der durch ein Dorf in der Umgegend von Worcester gekommen, und sich mit einigen Soldaten lustig gemacht habe, von Einem der Diener Sir Richard de Ashby's erkannt und augenblicklich festgenommen worden sey. Wie man ihn genau durchsuchte, fand man bei ihm den Brief von Ralph Harland an Hugh de Monthermer, in Leder eingewickelt, zwischen seiner Sandale und der Fußsohle, und sogleich war ein Plan entworfen worden, sowohl die

Schaar des jungen Freisaßen und Robin Hood's abzuschneiden, als auch Hugh de Monthermer in einen Hinterhalt zu locken. „Der Graf von Gloucester und Roger Mortimer," fuhr er fort, „waren mit dem Anschlag bekannt gemacht worden, nicht aber der Prinz."

„Führt ihn fort!" sagte de Montfort, nachdem er seine Geschichte erzählt hatte, „führt ihn fort, und bewacht ihn scharf! Wir bekommen vielleicht Gelegenheit, mit diesen Herren zu einer andern Zeit abzurechnen. — Nun, hier hätten wir etwa Gelegenheit," fuhr er fort, sobald der vorgebliche Yeoman weggeführt war, „die wohl Mancher ergreifen würde, die Truppen abzuschneiden, welche die Rebellen abordnen werden zur Vollziehung ihrer jämmerlichen Anschläge; aber ich glaube, meine guten Lords, wir dürfen unsere Kräfte nicht mit Scharmützeln vergeuden. Wir können jeden Augenblick in den Fall kommen, mit unserer ganzen Streitmacht plötzlich agiren zu müssen, und daher müssen wir jetzt die sich uns darbietende Gelegenheit, unsrem Feind ein Glied abzuhauen, unbenützt lassen. Jedoch dürfen wir die Sicherheit unsrer Freunde nicht außer Augen setzen; ein zuverläßiger Bote muß augenblicklich der von Nottingham und Yorkshire her erwarteten Verstärkung entgegen geschickt werden, und sie aufmerksam machen, daß sie einen Umweg durch Shropshire machen. Shrewsbury ist unser, und die ganze Umgegend; so werden sie auf diesem Wege ungefährdet seyn. Habt Ihr Jemand, den Ihr schicken könnt?"

Hugh sah den Zwerg an, und der Knabe klatschte

freudig in die Hände und rief: „Laßt mich gehen — laßt mich gehen!“

„Sey es denn so!“ sagte Hugh. „Ich will ihn sogleich mit allem Nöthigen dazu versehen, mein Lord. Es ist besser, er nimmt keinen Brief mit, aber einen wohlgefüllten Beutel und ein schnelles Pferd. Er wird kein Wort der ihm aufgetragenen Botschaft vergessen —“

„Horch!“ rief de Montfort, „Das ist der Laut von galoppirenden Pferden von der andern Seite des Flusses! Endlich hoffe ich, die erwarteten Boten! Wißt Ihr, was Ihr zu bestellen habt, Knabe?“

„Recht gut, großer Herr,“ antwortete der Zwerg; „und ich will es weder an Eile noch an pünktlicher Treue fehlen lassen.“

„Heda! — halt! — Wer da?“ fragten die Schildwachen, welche etwa fünfzig Schritte von de Montforts Zelte standen.

„Gut Freund!“ war die Antwort.

„Halt, Freund, und steigt ab!“ rief die Schildwache.

„Briefe,“ sagte die andere Stimme, „Briefe von dem Lord Simon de Montfort an seinen Vater, den sehr edeln Grafen von Leicester.“

„Ha!“ rief Leicester aufspringend, und sein ganzes Angesicht strahlte von Freude. „Endlich! — Laßt ihn eintreten,“ schrie er heraus, „laßt ihn eintreten!“ und einen Augenblick darauf zeigte sich, gegen die Oeffnung des Zeltes daherschreitend, ein Mann, blaß, hohläugig und ganz erschöp t, mit einem kleinen Packet in der Hand.

„Das ist für Eure Herrlichkeit, von Eurem Sohne,“ sagte er. „Ich habe ihn gesund in Oxford verlassen, vor nicht vielen Stunden, mit dreißigtausend Mann unter den Waffen, Alle bereit einer Welt Trotz zu bieten für de Montfort!“

Zu lebhaft gespannt, als daß er eine Antwort hätte geben können, ergriff der Graf von Leicester das Packet, riß es auf und las — „Alles steht gut!“ rief er endlich, mit vergnügtem Lächeln aufstehend, und zu den Herren zu seiner Rechten sich wendend. „Jetzt, meine guten Lords, jetzt ist der Augenblick zum entscheidenden Handeln gekommen. Euch, Monthermer, Euch, Le Despenser, Dank, herzlichen Dank für Euern weisen und umsichtigen Rath, welcher meiner etwas zu ungestümen Natur den Zügel kühler Geduld angelegt, und mich in Stand gesetzt hat, meiner eignen Neigung zum Vorrücken zu widerstehen. Da haben wir jetzt diese rebellischen Lords und den bethörten Prinzen mit nutzlosen Märschen und Gegenmärschen hingehalten, während mein Sohn das Land hinter ihnen zum Aufstehen gebracht hat, und schon mit einer überwältigenden Macht in Oxford steht. Er auf der einen — ich auf der andern Seite — so haben wir sie in einem Netz; oder selbst wenn sie den Netzen entkommen, welche um sie her ausgespannt sind, wird unsre vereinigte Streitmacht unwiderstehlich seyn, und wir werden sie zwingen zu fechten, sich zu ergeben, oder aus dem Lande zu fliehen. Laßt jeden edeln Lord augenblicklich in seinem Quartier im Lager Befehl geben, daß Alles zum Aufbruch bereit sey eine Stunde

vor Tagesanbruch; und Ihr, mein Lord Hugh, müßt jetzt Euern Boten anweisen, unsre Freunde von Nottingham über Clebury und den Wire-Wald nach Worcester zu führen, und ein scharfes Auge auf den Feind zu haben; denn ohne Zweifel werden wir, ehe sie eintreffen, diese Gegend geräumt haben. — Ihr habt mir gute Zeitung gebracht," fuhr er fort, zu dem Boten sich wendend. „Geht zu meinem Vogt, er soll für Euch Sorge tragen, und morgen sollen hundert Mark Euer Lohn seyn. — Jetzt, für einige Stunden, meine Lords, gute Nacht — gute Nacht!"

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch waren schon alle Zelte abgebrochen, und die Hauptmasse des Heeres hatte schon den Lug überschritten. De Montfort rückte noch immer mit großer Umsicht und Behutsamkeit vor, sandte nach allen Richtungen Späher aus, und machte nie eine Bewegung, welche einen Theil seines Heeres einem plötzlichen Angriff aussetzte. Aber nirgends stieß man auf einen Feind. Die ganze Gegend, wie er gegen Worcester anrückte, war vom Feinde geräumt, und es ward allen höchst wahrscheinlich, daß Edward die Gefahr, die ihm drohte, erkannt habe und sich ihr zu entziehen suche.

Am Abend vor St. Peters Tag, im Jahr 1265, erreichte de Montfort einen prächtigen Landpalast des Bischofs von Worcester, in der Sprache der Zeit „Kemestoia" oder „Kemstow" genannt, woher ohne Zweifel der Name Kemsey rührt. Er war umgeben von einem ausgedehnten, ganz der Jagd gewidmeten Park; und hier, so wie in einem kleinen Ort in der Nähe brachte das Heer die Nacht zu,

während das Hauptquartier des Feldherrn und seines königlichen Gefangenen im Herrenhaus oder Palast des Bischofs sich befand. Die Entfernung von Worcester betrug nur drei Meilen, aber dennoch kamen dem Heere keine Nachrichten zu von den Bewegungen Prinz Edwards.

Gegen sieben Uhr indessen erhielt de Montfort einen Brief von seinem ältesten Sohn, der an der Spitze der großen, von Oxford zu seiner Verstärkung herbeiziehenden Mannschaft stand; aber als er ihn öffnete, und das Datum las, umwölkte sich seine Stirne, und er murmelte vor sich hin: „Kenilworth — Kenilworth! Das ist ein großer Mißgriff! Was thut er in Kenilworth?“

Wie er weiter las, ersah er, daß der Brief geschrieben war unmittelbar nach einem langen, nächtlichen Marsch, unternommen um dem Heer des Prinzen Edward den Weg abzuschneiden, das, wie man sagte, von Worcester fliehe, und daß der junge Edelmann die Absicht hatte, am nächsten Freitag zu ihm zu stoßen, da er vermuthe, daß der Prinz entkommen sey.

De Montfort sann nach, nachdem er zweimal den Brief durchlesen hatte, und murmelte dann: „Das läßt sich nicht mehr ändern — das läßt sich nicht ändern! Wir müssen weiter, nach Evesham, in aller Eile — Edward fliehen mit einem großen Heere unter seinem Befehle, im Besitze von Worcester, Gloucester von seinen Truppen besetzt — der Wald von Dean ganz nahe — nein, nein, nein! Das ist nicht wahrscheinlich! Edward ist gar nicht der Mann zum Fliehen! Wir müssen auf der Hut seyn gegen Ueberfälle —

Bayerische Staatsbibliothek

darunter steckt Etwas!" und mit einer kleinen Handglocke klingelnd, die auf seinem Tische stand, fuhr er, sobald Einer seiner Offiziere eintrat, laut fort: „Verdoppelt die Wachen an allen Zugängen des Parks — stellt etwa fünfzig berittene Bogenschützen auf die Straße von Worcester, und verbarrikadirt das andere Ende des Dorfes, — ertheilt schnell diese Befehle, und dann kommt wieder und holt einen Brief ab, nachdem Ihr einem Reiter die Anweisung gegeben, sich bereit zu halten, nach Kenilworth zu reiten. — Kenilworth!" wiederholte er nachdenklich. „Was hatte er in Kenilworth zu thun? Hört Ihr," fuhr er fort, wieder zu dem Offizier sprechend, „bringt mir einige gescheidte Bursche, die keine Furcht für ihren Hals haben, dazu, daß sie sich nach Worcester hineinschleichen, sobald die Thore offen sind, und mir Nachricht bringen, was darin vorgeht — versprecht ihnen hohen Lohn — wir müssen Nachrichten haben."

Der Offizier entfernte sich, und de Montfort legte seine Hand an die Stirne und wiederholte vor sich hin die Worte: „Was hatte er in Kenilworth zu thun? — Mein Kopf thut mir weh," fuhr er fort; „binnen Kurzem, vielleicht, wird er mir nie mehr weh thun!"

Der Tag war etwa seit einer Stunde angebrochen, als auf seine Erlaubniß Einer der Spione, die, wie wir gesehen, nach Worcester geschickt worden waren, in das Zimmer des Grafen von Leicester geführt wurde, den er gerade beschäftigt traf, seinen Stahlpanzer anzulegen, da er bald den Marsch anzutreten beabsichtigte.

„Ich bin mit knapper Noth entkommen, mein Lord!“ rief der Spion; „alle Uebrigen sind gepackt worden!“

„Aber die Nachrichten — die Nachrichten!“ rief de Montfort, mit einer Gleichgültigkeit gegen Menschenleben, wie sie den meisten alten Kriegern eigen wird — „die Nachrichten — was habt Ihr erfahren?“

„Wenig oder Nichts, mein Lord,“ antwortete der Mann, etwas mürrisch. „Ich hörte Befehl geben, meine Kameraden zu hängen, und sah Prinz Edwards Truppen in Eile und Unordnung nach einem langen Nachtmarsch eintreffen. Aber ich konnte mich nur durch schnellste Flucht retten und daher war ich nicht im Stande, Mehr zu erfahren.“

„Es ist genug, es ist genug!“ rief de Montfort. „Da, Freund, ist Eure Belohnung! — Edward mit seinem Heere in Unordnung in Worcester angekommen! — Das ist genug! — Jetzt fort nach Evesham in aller Eile, um mich mit meines Sohnes Macht zu vereinigen, und dann zurück, um dieß Hornissennest zu zertreten!“

Stolz und triumphirend sprach er so. Ach! wie wenig ahnte er, daß in diesem Augenblick seines Sohnes Heer geschlagen und zerstreut, dreizehn seiner tapfern Barone getödtet waren, und ein ganzer Schwarm edler Gefangner dem Heere Edwards nach Worcester folgte!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Marsch eines feudalistischen Heeres war etwas Schönes zum Sehen. Obgleich ein Theil des Glanzes, welchen es später gewann, als die Röcke der Ritter mit ihren Wappen gestickt wurden, damals noch fehlte, so waren doch diese Wappen in die Banner gestickt und auf die Schilde gemalt; die glänzendsten Farben, welche die Webstühle Frankreichs, Italiens und Englands zu liefern vermochten, sah man an den Schabracken der Pferde, und an den Wämmsern und Röcken der Ritter, und an den schönen Schärpen, die, damals neu eingeführt, über die rechte Schulter und unter dem linken Arm gewunden, mit jedem Windhauch wie farbige Flaggen in den Lüften flatterten.

Ja, es war ein schönes Schauspiel für's Auge; und klüglich schmückt sich das rauhe Angesicht des Krieges mit jeder Zuthat von äußerem Glanz, um die finstern, mörderischen Züge zu verbergen, welche sonst die Herzen der Menschen mit Entsetzen und Abscheu erfüllen würden.

Es war ein schöner Anblick; und wie Hugh de Monthermer, mit einer Schaar berittener Bogenschützen und Gewappneter vor dem Hauptheer vorausgeschickt, um die Umgegend zu rekognosciren, einen Augenblick auf einem kleinen Hügel hielt, der eine Aussicht auf das liebliche Thal von Evesham gewährte, und das Heer de Montforts betrachtete, wie es des Weges von Kemestow daherzog —

da war es wohl ein Schauspiel, wie es prachtvoller noch kein Auge mochte gesehen haben.

Sonnenschein, der goldne Sonnenschein eines Sommertages, lag über dem Ganzen, und mischte seinen eigenthümlichen Reiz und Zauber mit Allem, was die Landschaft Schönes hatte. Doch schwebte dann und wann über den glänzend blauen Himmel eine leichte Wolke hin, wie eine fliegende Insel, da und dort einen dunkeln Schatten werfend, der aber rasch dahin eilte, hinter sich Alles licht und glänzend lassend — wie jene Anwandlungen von mildem, sinnendem Ernst, welche zu Zeiten selbst über den heitersten Geist kommen, die kaum Schwermuth zu nennen sind, aber bei denen es scheint, wie wenn ein Schatten von Etwas über uns einen Augenblick über unser Gemüth hinzöge, aber dann bald wieder dem Licht und Sonnenschein den Platz räumte.

Auf der einen Seite, hoch und blau emporsteigend, war die schöne Gebirgskette von Malvern, mit vielen kleineren vorspringenden Bergen, bis zum Gipfel mit Wald bewachsen, und oft mit einem befestigten Schloß gekrönt. Auf der andern Seite lief das Hochland in der Richtung gegen Sudleigh hin, bedeckt mit prächtigen Bäumen und unzählige Castelle tragend, während da und dort die Spitze eines Kirchthums oder die Zinnen einer Abtei hervorlugten. In dem weiten Thale zwischen beiden sah man die herrlichen sanften Anhöhen, die grünen Wiesen, die Kornfelder, die langen Waldzüge, welche noch jetzt das liebliche Thal von Evesham zieren, mit Thürmen, Städten, Weilern Bächen

und Flüssen, ein reizendes Durcheinander von schönen Formen und herrlichen Farben; und in der Mitte marschirte das Heer de Montforts, mit entfalteten Bannern und im Winde flatternden Fähnchen.

Zuerst kamen die Schleuderer mit ihren Stäben und ledernen Riemen, und dann die leichten Pikenmänner zu Fuß, mit den kürzeren Speeren bewaffnet. Die Ersteren waren ganz ohne Schutzwaffen, und die Letzteren hatten nur einen Brustharnisch von Stahlschuppen an, der am Hals befestigt war, und einen runden stählernen Schild am Arm. Alles war bei ihnen in Verwirrung, wie sie, dem übrigen Heere voran, ihres Weges zogen, etwa in der Art, wie die Plänkler der neuern Zeit, nur mit weniger Disciplin und Geschicklichkeit. Aber unmittelbar auf diese folgend zeigten sich die ersten regulären Truppen, bestehend aus verschiedenen Schaaren schwerbewaffneter Speermänner, mit viel längeren Lanzen, als die Vorderen trugen, und geschützt durch die Stahlhaube, oder chapel de fer, den langen ovalen Schild, und das dickgefütterte Wamms, so steif und hart, daß es Schwert und Dolch widerstand.

Einige von diesen Banden waren, je nach dem Geschmack oder den Mitteln ihrer Führer, mit derselben Brustbedeckung von Stahlschuppen versehen, wie die leichteren Speermänner sie trugen; Andere hatten kurze Harnische von stählernen Ringen, dicht aneinander gefugt, und noch Andere hatten keine andere Schutzmittel für den Leib, als das schon beschriebene gefütterte Wamms. Aber in regelrechter Ordnung marschirend, die Speere auf die Schultern

gelehnt, und ihre Stahlhauben in der Sonne glänzend, boten sie einen hübschen, kriegerischen Anblick dar, und waren in der That ein sehr furchtbarer Haufe zum Angriff.

Nach den Pikenmännern kamen die Schaaren der Bogenschützen, der Stolz des englischen Heeres. In der Regel waren sie mit dem Harnisch und der Stahlhaube jener Zeiten bewaffnet, aber — zu welchem Behufe, ist schwer zu errathen — Jeder trug über seiner Rüstung eine Art von ledernem Küraß, geschmückt mit vier runden Eisenplatten. Ihre Pfeile stacken in einem Gurt um den Leib, ihre Bogen trugen sie losgespannt in der Hand; Jeder hatte seinen kurzen Dolch an einem Seil am Halse hängen, und Viele von der Schaar waren auch mit einem starken, breiten Schwert, etwa zwei Fuß lang, ausgerüstet.

Wenig unterschieden hievon war die Ausrüstung der Armbrustschützen, welche im Heere de Montforts nicht sehr zahlreich waren, da die Armbrust eine ausländische Waffe war; denn da seine Partei die vorzugsweise englische war, trug man Sorge, Alles zu vermeiden, was nicht einen Anstrich von nationalem Gepräge an sich hatte.

Truppen von berittenen Bogenschützen folgten, und dann kam der lange Zug von gewappneten Reisigen, vier und vier Mann hoch reitend, deren polirte Harnische jeden Sonnenstrahl zurückwarfen, die aber einen ganz andern Anblick darbot, als Kavallerie zu einer spätern Zeit, als die glatte Rüstung von Metall eingeführt wurde. Damals fing jeder Ring oder jede Schuppe ihres Panzers das Licht auf, und warf die blitzenden Strahlen unter einem andern

Winkel als die nächsten daran dem Auge des Zuschauers zu, so daß man kaum etwas Funkelnderes sehen konnte, als den neuen Harnisch eines Ritters in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Auch setzte jeder Soldat seinen großen Stolz darein, seine Waffen blank und glänzend polirt zu erhalten; und obgleich viele von den Anführern einen reichen Oberrock ohne Ermel trugen, thaten sich doch Andere etwas darauf zu Gute, sich in ihrer vollen, glänzenden Rüstung sehen zu lassen. Gewiß war selten ein glanzvolleres Schauspiel gesehen worden, als der lange Zug von de Montforts Kavallerie, wie sie durch das schöne Thal von Evesham dahin zog.

Dann und wann trug auch der leichte Sommerwind dem Ohre Hugh de Monthermers das fröhliche Schmettern der Trompeten und das laute Commandowort zu; und wie er hinabschaute und lauschte, war es als ob seine hohe ritterliche Seele in ihm schwölle, und er sehnte sich, eine Lanze zu brechen oder ein Schwert zu zucken gegen den berühmtesten Kämpen, den Europa aufzuweisen vermochte.

Wie er an der Spitze seiner Leute weiter ritt auf den Nebenwegen, auf welchen er gegen Evesham zu rücken angewiesen war, schwammen Traumbilder und Gesichte von Ruhm, Ehre und ritterlichem Ruf vor seinem Auge, und verscheuchten zum erstenmal eine dunkle Reihe schwermüthiger Bilder, welche von seinem Gemüthe Besitz genommen hatten, seit der Vater seiner Geliebten zum Feind übergegangen war. Nicht als ob die Hoffnung, Ruhm zu gewinnen, die Erinnerung an Lucy de Ashby hätte aus seiner

Seele verbannen können; aber in jenen Tagen war die Leidenschaft für den Ruhm so innig vermischt mit den Gefühlen und Gedanken der Liebe, daß beide gar nie ganz von einander zu trennen waren. Das Bewußtseyn, daß sie von seinen Waffenthaten hören, daß ihre Brust bei den Zeitungen vom Kriege sich in schauernder Erwartung heben, daß ihr Herz ihn auf das Schlachtfeld begleiten, und daß sie lauschen und horchen werde auf jede Erzählung und Geschichte, betreffend die Scenen und Vorfälle, in die er jetzt hineingezogen wurde — war ihm ein Trost und eine Genugthuung. Glorreiche Thaten waren in ritterlichen Zeiten einer der Wege sich um Liebe zu bewerben, und nur zu oft der einzige Weg, welcher dem mit wahrhaftem Herzen Liebenden frei stand. Und so war in der That jetzt die Lage Hugh de Monthermers selbst, und er wußte, daß so, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Lage viele Jahre bleiben würde, falls nicht einer der großen Zufälle des Krieges die Flamme, die eben jetzt im Lande emporgelodert war, schnell erlöschen machte.

So war die Sehnsucht nach kriegerischem Ruhm die Zwillingsschwester seiner Liebe zu Lucy de Ashby, und in diesem Augenblick, wo der schimmernde Prachtaufzug des im Marsch begriffenen Heeres vor seinen Augen vorüberging, und das begeisternde Schmettern der Trompeten sein Ohr erreichte, hätte er mit Freuden den berühmtesten Kampfhelden in ganz Europa herausgefordert zum Kampf für die Ehre und für die Dame, die er liebte.

Das Heer jedoch rückte weiter, und nachdem er ein

paar Minuten an dem Anblick sich geweidet, verfolgte Hugh wieder seinen Weg, von jeder kleinen Anhöhe in der Ebene die ganze Umgegend scharf durchspähend, ob nicht bewaffnete Freunde oder Feinde sich den Streitkräften de Montforts näherten. Aber Nichts war zu sehen — Alles war friedlich und ruhig. Dort trippelte das Dorfmädchen fort durch die Felder, wo ihr die langen Kornähren beinahe bis an den Kopf reichten; dort heimste der Arbeiter die reiche und frühe Gerstenernte ein; dort lenkte der Kärner sein Gespann auf der Straße: dort trieb der Hirte sein Vieh in den Schatten; aber das einzige Kriegerische, was dem Auge auffiel, war das Blinken von de Montforts Speeren, wie sie in der Entfernung von etwa einer Meile hinzogen.

Es war gegen Abend, und das Heer des Grafen zog in das kleine Städtchen Evesham ein, etwa zwei Meilen von der Stelle entfernt, wo Hugh de Monthermer inzwischen angelangt war, als ein Gegenstand in einem kleinen Wald in geringer Entfernung seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Die sich zum Untergang neigende Sonne schien auf etwas Glänzendes unter den Bäumen. Es könne eine Pflugschar seyn, dachte der junge Ritter; aber einen Augenblick darauf kam wieder ein Schimmer von einem andern Theile des Gehölzes herüber, und dorthin lenkte er augenblicklich sein Pferd, behutsam einen schmalen Heckenweg entlang reitend; und einige Bogenschützen ließ er zu beiden Seiten auf den Feldern dahin vorrücken.

Nachdem sie etwa zehn Minuten in dieser Richtung geritten, bemerkten der junge Lord und die Männer un-

mittelbar hinter ihm ein lebendiges Wesen, das unter der Hecke hinkroch, aber in der Dämmerung des Schattens konnten sie nicht entdecken, was es war.

„Es ist ein Hund," sagte Tom Blawket, der in der ersten Reihe hinter seinem Anführer ritt.

„Oder ein Wolf," bemerkte ein Anderer in der Nähe.

„Es sieht mehr einem Bären gleich," sagte ein Dritter, „und es läuft auch mehr wie ein Bär."

„Pah! Ihr seyd immer mit Euern Gedanken im heiligen Land," erwiederte Blawket; „wir haben hier keine Bären, außer Bären mit zwei Beinen."

In diesem Augenblick spornte Hugh sein Pferd vor, und seine Stimme erhebend, schrie er laut: „Tangel, Tangel, seyd Ihr es?"

Der Zwerg sprang auf die Füße, denn er war mit wunderbarer Behendigkeit auf Händen und Knieen fortgekrochen; und beim wohlbekannten Ton der rufenden Stimme seines jungen Lords, rannte er ihm mit vielen wilden und ausschweifenden Geberdungen entgegen.

„Da sind sie!" schrie er, „da sind sie; Robin und Ralph und Alle, und recht froh werden sie seyn, Euch zu sehen, denn wir haben diese letzten vier Tage schwere Zeiten gehabt. Sie glaubten, es sey wieder des Prinzen Heer, und schickten mich aus dem Wald, um es auszuspähen."

„Recht froh werden auch wir sie begrüßen," versetzte Hugh; „denn obgleich wir stark genug sind, hoffe ich, und bald noch stärker seyn werden, kann doch eine Verstärkung

von sieben oder achthundert tapfern Männern nie unerwünscht kommen."

„So Viele sind es nicht, guter Ritter — so Viele sind es nicht!" rief der Zwerg. „Viele von den Burschen von Yorkshire fürchteten sich, auf dem Wege zu ziehen, den wir einschlugen, und machten linksum bei Stafford — die Schelme, welche Leighton aufbrachte, und Shergold von der Halde. So sind es nur Robin und Ralph Harland und zweihundert und fünfzig Mann, genau gezählt; aber es sind gute und treue Männer, die Euch einen Pfeil durch das Schlüsselloch der Kirchthüre von Mumbury jagen, oder den Constable des Sheriffs krumm schlagen wie ein Hufeisen."

„Sie sollen willkommen seyn, sie sollen willkommen seyn," sagte Hugh; „und was die Andern betrifft — der Mann, der je Zweifel oder Furcht empfunden hat bei einer guten Sache, der thäte am besten, mit seinem schwachen Herzen wegzubleiben, um nicht den Mehlthau unter einem ganzen tapfern Heer zu verbreiten!"

Als jedoch der junge Ritter seine Freunde, die Yeomen, unter den ersten Bäumen des kleinen Waldes begrüßte, bemerkte er, daß das Wesen des kühnen Robin Hood etwas ernster war, als es sonst zu seyn pflegte.

„Was ist's Robin?" fragte er, nachdem sie einander freundlich bewillkommt hatten.

„Ich weiß nicht, mein Lord," antwortete der Waidmann, „aber verworrene Gerüchte sind uns im Laufe des

Tages zugekommen, daß eine Schlacht geliefert und de Montfort geschlagen sey."

Hugh de Montheimer lachte. „Nein, Robin," sagte er, „von diesem kleinen Hügel aus könnt Ihr eben jetzt die letzten Truppen von des großen Grafen stattlichem Heere nach Eresham marschiren sehen, dem keine Feder auf einem Helm geknickt, kein Banner zerrissen, kein Wappenrock zerhauen ist."

„Das ist gute Zeitung, mein Lord," versetzte Robin Hood, „das ist gute Zeitung." Aber immer noch blieb sein Gesicht ernst, und er fuhr fort: „Die Nachricht kam von der Seite von Warwick her, und ich liebe solche Gerüchte nicht, ob sie nun andeuten mögen, was die Leute fürchten, oder was sie hoffen."

„Von der Seite von Warwick her!" sagte Hugh, jetzt seinerseits nachdenklich. „Mein Lord von Leicester muß davon unterrichtet werden. Kommt Robin, kommt Ralph, laßt uns schnell vorwärts nach Evesham. Meines Oheims Leute halten gute Quartiere für mich und die Meinigen bereit, und ich will sie heute Nacht mit Euch theilen. Habt Ihr keine Pferde?"

„Nein, mein Lord," versetzte Ralph, „wir sind mit unsern Leuten zu Fuß marschirt. Ich habe da ein Hundert gute Lanzen, Robin gegen anderthalbhundert Bogenschützen. Wenn Ihr mit Euern Leuten zu Pferd weiter zieht, wollen wir Euch bald nachkommen, jetzt, da wir wissen, daß wir vor uns Freunde haben. Die letzten vier Tage haben wir in Feld und Wald geschlafen; denn die Märsche und

Gegenmärsche Prinz Edwards haben uns mehr als Einmal beinahe ins Netz gebracht. Reitet zu, reitet zu, mein Lord, und wir wollen Euch folgen!"

Hugh de Monthermer zögerte auch gar nicht; denn er wußte wohl, daß in einem so kritischen Augenblick die geringste Nachricht von Wichtigkeit für de Montfort seyn konnte. Im Augenblick, wo er Evesham erreichte, ließ er seine Leute unter dem Befehl Eines der vornehmsten Anhänger seines Hauses zurück, und drängte sich durch das verworrene Gewimmel der Straßen, um das Hauptquartier des Grafen von Leicester aufzusuchen. Er fand ihn in der Abtei, umgeben von einer Anzahl von Offizieren, wie er eben den König, mit allen äußern Zeichen der Unterwürfigkeit und der tiefen Ehrfurcht in das für ihn bereitete Gemach führte. Nachdem dieß geschehen, und die gewöhnlichen Vorkehrungen zur Verhinderung der Flucht des Monarchen getroffen waren, begab sich der Graf wieder zurück in das Refektorium.

Im Augenblick, wo de Montforts Auge auf Hugh fiel, winkte er diesem, ihm zu folgen; er zog ihn in eines der tiefen Fenster in dem Speisezimmer der Mönche, und sagte zu ihm: „Ihr habt Neuigkeiten für mich, wie ich sehe. Was ist's?"

Hugh berichtete ihm, daß sie mit ihren Freunden zusammengetroffen seyen, und erwähnte der Gerüchte, die sie gehört hätten, welche de Montforts Stirne plötzlich mit einer düstern Wolke überzogen.

„Ha!" rief er aus; „von Warwick, sagen sie, sey die Nachricht gekommen?"

„Von der Seite von Warwick, mein Lord," antwortete Hugh.

„Bei St. Jakob, das wären böse Nachrichten, wenn sie wahr wären!" fuhr der Graf fort. „Aber es kann nicht seyn! Ich bekam ja gestern Nacht Briefe von meinem Sohn. Nein, nein; Alles steht gut. Er hatte Edward aufgelauert, schrieb er, aber der Prinz war nicht gekommen. — Dank, Dank mein junger Freund! — Diese guten Yeomen treffen gerade zur rechten Zeit ein. Seht zu, daß sie gut untergebracht und gehalten werden. Sorgt auch für Eure eignen Leute; denn obgleich der König eben jetzt Eurem Oheim erklärt hat, er betrachte ihn als Einen seiner schlimmsten Feinde auf der Welt, betrachte doch ich ihn als Einen der besten Unterthanen im Land. So, gute Nacht für jetzt! wir müssen früh im Sattel seyn morgen!"

[illegible]

Nachricht gekommen [illegible]

„Was der [illegible]" [illegible] Antwor-

tete Holger.

„Bei Gott, Jakob, das [illegible] wenn

sie [illegible] der Graf [illegible]

kam! [illegible]

Sohn? [illegible] gut. [illegible]

aufgefangen," [illegible] er, aber der König war [illegible]

— Dank, Dank [illegible] junger Freund? — [illegible]

[illegible]

gut untergebracht [illegible] werden. [illegible] für

Euer eigenen [illegible] der König [illegible] jetzt [illegible]

dem [illegible] erklärt hat, [illegible] ihn als [illegible]

[illegible]

[illegible] der besten Unterthanen im Lande. [illegible] gute Nacht

für jetzt! [illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 61

Stuttgart 1843

P.o.angl. 590 r-59/64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753216-0